Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 39

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. September 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Und reget ohn' Ende die fleißigen Hände
Vom internationalen Kongreß für Hauswirtschaftsunterricht II
Jugendliche Arbeitslose
Beilage:
Stimmen der Zeit
Die Gärtnerin

Wochenchronik

Inland.

Der **Bundesrat** hat im Verlauf der Berichtswoche zwei neue wichtige **Verordnungen** erlassen, die eine über die **Ueberwachung der Einfuhr und Ausfuhr,** zu der die nötigen Kompetenzen dem Volkswirtschaftsdepartement resp. dessen Handelsabteilung erteilt werden, und die andere zur **Wahrung der Sicherheit des Landes,** deren Ausführung dem Armeekommando übertragen wird. Die erstere Verordnung bezweckt die ehrliche Wahrung unserer wirtschaftlichen Neutralität aus eigener Kompetenz. Während des Weltkrieges haben uns bekanntlich und unerfreulichen Gedenkens die Alliierten zu diesem Behufe Aufsichtsorgane überbunden. Heute wollen wir diese Aufsicht in die eigene Hand nehmen und jeder fremden Einsprache damit zuvorkommen. Die Schweiz ist fest entschlossen, keine irgendwie geartete Einmischung des Auslandes zu dulden. Die zweite Verordnung ist gegen die **militärische, politische, wirtschaftliche und finanzielle Spionage** gerichtet, will also verhindern, daß sich über unsere Schweiz ein für unsere Neutralität gefahrvolles Spionagenetz ausbreite. Die Verordnung ist allerdings sehr weitgehend und greift tief in die Persönlichkeitsrechte des Einzelnen ein, unterstellt auch die Zivilbehörden gänzlich den militärischen. Da und dort haben sich nun schwerwiegende Bedenken gegen solch große Reichweite der Verordnung erhoben, namentlich gibt auch der Umstand Anlaß zur Kritik, daß die Verordnung ohne Information des Parlaments einen Tag nach Schluß der letzten Session veröffentlicht wurde. Nun hat die Regierung von Basel-Stadt in einer Extraeingabe beschlossen, beim Bundesrat vorstellig zu werden und die übrigen Kantonsregierungen zu ersuchen, sich diesen Vorstellungen, vor allem gegen die Unterstellung der Zivilbehörden unter die militärischen, anzuschließen.

Hinsichtlich der **Nationalratswahlen** vom kommenden 28. Oktober sind angesichts des Ernstes der Zeit und im Interesse der Geschlossenheit unseres Volkes, dem Wahlagitation und Wahldemagogie diesmal möglichst fern gehalten werden sollen, in den meisten Kantonen die Parteien in Besprechungen über die Frage der Durchführung von sogenannten stillen Wahlen eingetreten, d. h. die Parteien sichern sich durch gegenseitige Vereinbarungen ihren bisherigen Besitzstand zu und reichen ihre entsprechenden Nominationen dem Regierungsrate ein, der dann die so Portierten als gewählt erklären kann, ohne daß ein eigentlicher Wahlvorgang stattgefunden hat. Mehrheitlich wären die Hauptparteien, sogar die Sozialisten hiezu bereit, nur die Jungbauern opponieren da und dort und verunmöglichen damit eine stille Wahl, so z. B. in den Kantonen Bern und St. Gallen.

Ab 1. Oktober wird nun in der ganzen Schweiz ein **Eierbeitsbrot** und ab 1. November für die bisher gesperrten Nahrungsmittel die **Rationierungskarte** eingeführt. Brot, Milch, Butter, Käse, Fleisch und Gemüse bleiben vorderhand noch frei. Kürzlich sagte auch die **konsultative Kommission** der schweizerischen **Frauenverbände** mit dem **Kriegsernährungsamt,** das diese über den Verlauf der Nahrungsmittelsperre, die Aktion der blauen Karten und die bevorstehende Rationierung aufklärte. Dem Kriegsernährungsamt gehören nunmehr auch drei Frauen an: Frau Dir. Schneider (ehemals Schwand), Frl. Dr. Renser und Frl. Dr. Dora Schmidt von der Biga.

Ausland.

Das Schicksal des unglücklichen **Polen,** dem unser aller tiefstes Mitgefühl gehört, hat sich vollendet! Warschau, eine zu Ruinen zusammengeschossene Stadt, mußte sich nach heldenmütigstem Widerstande ergeben; die polnische Regierung ist in Rumänien interniert worden. Der, der einst so sehr das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" auf seine Fahne geschrieben und so manche seiner Annektionen damit begründet hat, hat das Selbstbestimmungsrecht eines andern Volkes mit Füßen getreten. Ja noch mehr! Der, der sich einst rühmte, mit Deutschland auch Europa vor dem Bolschewismus gerettet zu haben, hat eben diesem Bolschewismus die Türe nach Europa sperrangelweit aufgemacht. Die mit Stalin vereinbarte **Demarkationslinie** nämlich, bis zu welcher die Russen Polen besetzen und von welcher ab die Deutschen Polen für sich beanspruchen, überantwortet weit mehr als die Hälfte, nahezu zwei Drittel Polens, den Russen. Neben 4,4 Millionen Ukrainern und 1 Million Weißrussen kommen zirka 8 Millionen Polen zu Rußland, und neben 400,000 Deutschen 4 Millionen Polen zu Deutschland. Die Deutschen waren ursprünglich bedeutend weiter vorgedrungen und mußten stellenweise bis zu 180 Kilometer wieder zurück. In diesem Teile haben sie recht eigentlich für Stalin, den jahrelang als Todfeind verschrienen, ihr Blut vergossen. Stalin aber versäumt nicht, der Besetzung unmittelbar auch die Sowjetisierung mit all ihren Schrecken des sozialen Umsturzes folgen zu lassen. Es ist anzufassen, daß Hitler einen so großen Teil Polens Rußland überantworten und es damit so weit nach Osteuropa herein lassen konnte. Hier in diesem Teil wird sich nun, ja hat es bereits getan, **Rußland** zum entscheidenden Faktor, zum — wie es selbst sagt — Protektor der slawischen Völker aufschwingen. Also ein Wiedererwachen des Panslawismus, des historischen Gegners des Pangermanismus. Bereits hat auch Ungarn die diplomatischen Beziehungen mit Rußland wieder aufgenommen; Jugoslawien läßt in dieser Beziehung in Moskau sondieren. Gegenwärtig weilt auch der türkische Außenminister Saraioglu zu Besprechungen in Moskau. Man spricht von der Möglichkeit eines türkisch-russischen Schwarzmeerpaktes, einer türkisch-russischen Garantie zur Erhaltung des Status quo auf dem Balkan, ja gar von der Bildung eines Balkanblockes unter russisch-türkischer Führung. Aber um welchen Preis? Des rumänischen Besarabien oder der Bukowina? **Rumänien** ist dieserhalb nicht ohne Besorgnis (innenpolitisch war ihm die Ermordung seines tüchtigen Ministerpräsidenten Calinescu durch Mitglieder der Eisernen Garde ein schwerer Schlag). Besorgt sind auch die **baltischen Staaten,** besonders **Estland.** Gewisse Anzeichen deuten darauf, daß Rußland gerade auf dieses für den Schutz des Finnischen Meerbusens (Leningrad) wichtige Gebiet ein besonderes Auge hat.

Und die **Westmächte?** „Es war eine Tragödie, den Widerstand eines mutigen Volkes mitverfolgen zu müssen, ohne ihm unmittelbar Hilfe bringen zu können", sagte Lord Halifax im Oberhaus vom polnischen Drama. Vor dem Unterhaus hat Chamberlain seinen wöchentlichen Kriegsbericht erstattet. Absichtlich vermied er es dabei, auf die durch das Eingreifen Rußlands so sehr veränderte Situation

Fortsetzung siehe Seite 2

Du Schweizerfrau!

Ein Hinweis

Der Anruf „Du Schweizerfrau!" geht heute an jede von uns. Er ruft uns in schwerer Zeit besonders auf, an unseren Posten, seien diese im eigenen Haushalt, im Beruf, im Hilfsdienst, in der Stadt oder auf dem Lande, das höchste Maß an Kraft, Geschick und gutem Willen einzusetzen.

In ruhigeren Zeiten — friedlich durften wir ja auch diese vergangenen Wochen und Monate schon nicht mehr nennen — wurde dieser Anruf zum Titel einer kleinen Schrift gewählt: „Du Schweizerfrau" steht auf dem Umschlag der Broschüre, die „zur Erinnerung an den Pavillon der Schweizerfrau" an der Landesausstellung von den Schweizer. Frauenverbänden herausgegeben wurde.* Wir sollten sie lesen, wir sollten sie jetzt lesen und verbreiten, denn sie stärkt Mut und Selbstvertrauen, indem sie in knappster Form Leistung und Leben der Schweizerfrau schildert, alle die verschiedensten Gebiete zeigt, in denen das Wirken der Frau eingebaut ist in das gesamte Leben unseres Volkes. Ein kleines Buch, keine schwere Lektüre, nicht belastend in strengen Tagen, sondern in kurzer und abwechslungsreicher Art, reich von Bildern unterstützt, dem Leser kurzen Einblick gebend in alle Gebiete, wie sie die sieben Wände des Pavillons anschaulich vorführen.

Du bist Mutter

heißt es z. B. und unter anderm lesen wir da: „Alle acht Minuten schenkt eine Schweizerfrau einem Kind das Leben. In einem Tag werden in der Schweiz 177 Kinder geboren. 64,000 Kinder jährlich. Rund eine Million Kinder unter 14 Jahren genießen in unserm Land Pflege, Hülfe und Erziehung durch Mütter.

Weißt du, Leserin, Leser, was für eine ungeheure Arbeits- und Lebensleistung das bedeutet? Welche Mühe und Hingabe, welcher Verzicht, welche Liebesbeanspruchung! Aber auch: welche tiefe schöpferische Freude! Was für eine Lebensbereicherung, Kinder wachsen, gedeihen, sich geistig entwickeln zu sehen!

Mutterschaft sei der einzige Beruf der Frau, meinen viele. Wer das behauptet, der verkennt den Reichtum menschlicher Naturanlagen und Talente, die Wünsche nach erweiterter Auswirkungsmöglichkeit, die so gut in der Frau wie im Mann vorhanden sind. Er verkennt aber auch die wirtschaftliche Situation, unter der tausende von Müttern ihre Kinder groß ziehen. „Mit dem Anschwellen der Arbeitslosigkeit steigt immer das Arbeitsangebot der verheirateten Frau", stellt ein Arbeitsamt fest.

Mütterlichkeit wohnt nicht nur bei Müttern, die leiblich geboren haben. „Mütter" sind auch jene Frauen, die sich als Pflegerinnen und Erzieherinnen Kindern und Erwachsenen widmen. Mütter sind die berufstätigen Frauen, die niemandem zur Last fallen, und die ihre Familienangehörigen unterstützen, Mütter die gemeinnützig Arbeitenden, Mütter viele unverheiratete Frauen, die oft ihre ganze Liebe Kindern anderer zuwenden.

Mütterlichkeit, die nicht halt macht bei eigenen Kindern, sondern die alle fremden herzlich umfängt — das erst ist wahre Mütterlichkeit.

Wie schön wäre es, wenn Mütterlichkeit, vereint mit Väterlichkeit immer mehr auch im Staat zum Ausdruck käme!"

Du, Sozialarbeiterin, Pflegerin, Erzieherin

lesen wir dann und entnehmen der Schilderung:

„Ein riesiger Strom an freiwilliger Frauen-Hilfsarbeit ergoß sich während Jahrzehnten in unser Land und Volk hinein, er setzt sich auch heute noch immer weiter fort! Viele der Gründungen, die Frauen erdachten, finanzierten, aufbauten, durchführten und erfolgreich während Jahren leiteten, wurden später verstaatlicht, und beinahe automatisch schied damit der bestimmende Einfluß der Frauen auf ihre eigenen Werke aus oder wurde doch stark vermindert, Folge der politischen Rechtlosigkeit der Schweizerfrauen. Gerade die gemeinnützig arbeitenden Frauen erfuhren es beinahe wider ihren Willen, wie schwer eine grundlegende Hilfeleistung ist, wenn man bei der Gestaltung und Aenderung der Gesetze nicht mitsprechen kann.

Die sozial tätigen Frauen bilden die Grundlage für die heutige berufstätige Sozialarbeiterin. Unsere Fürsorgerinnen und Berufsberaterinnen, unsere Mitarbeiterinnen im Pflegekinder- und Amtsvormundschaftswesen, in Jugendhilfsorganisationen, in Mütter- und Säuglingsberatungsstellen und so weiter — sie alle wären nicht denkbar ohne die Pionierarbeit der gemeinnützigen Frauen.

Aber auch der Boden für viele andere Berufe wurde vorbereitet: aus der aus religiösen Gründen arbeitenden Krankenschwester ging die freie Pflegerin hervor."

Vom Wirken der Lehrerin, der Krankenschwester, der Hebamme, der Fürsorgerin sagen kurze, aber markante Abschnitte Wesentliches. Dann kommt die wichtige Gruppe der in Handel, Gewerbe und Industrie Tätigen zum Wort:

Du, erwerbstätige Frau!

wird ihr zugerufen, und sie liest mit Staunen: „Ungefähr eine halbe Million unverheirateter berufstätiger Frauen gibt es in der Schweiz. Dazu kommen noch 155,042 verwitwete, geschiedene und verheiratete Berufstätige. Es ist anzunehmen, daß der allergrößte Teil dieser Frauen zum Erwerb gezwungen ist. Sie alle arbeiten, damit sie dem Staat nicht zur Last fallen! Sie unterstützen diesen Staat mit ihren Steuerleistungen. Sie haben zur Verwendungsart ihrer Steuergelder nichts zu sagen. Hingegen müssen die Frauen sich da oder dort behördlichen Erlassen zur Einschränkung der Frauenarbeit fügen!

Die Frauen belasten auch nicht das Familienbudget. Ganz im Gegenteil. Man kann mit vollem Recht einen großen Teil der ledigen Frauen als Miterhalterinnen der Familie bezeichnen. Umfragen, die an einigen Orten der Schweiz bei erwerbstätigen Frauen gemacht wurden, ergaben unzweideutig, daß mehr als die Hälfte der Befragten erhebliche Familienzuschüsse leisten, daß sie ihre jüngern Geschwister miterziehen helfen, daß viele ihre alten Eltern unterstützen, für Verwandte mitsorgen. Es sind nicht in erster Linie die Söhne, die alte Eltern erhalten — es sind die berufstätigen, unverheirateten Töchter!"

„Und unsere Hausangestellte! Wie viel verdankt die schweizerische Haus- und Volkswirtschaft deinem treuen Wirken! Du arbeitest mit in unsern Familien, als Zimmermädchen, als Köchin, als Kinderbetreuerin, als „Mädchen für alles". Wenn das Gerücht umgeht, Schweizermädchen verstünden nichts vom Haushalt, sie „dienten" nicht gern, dann erwidere, daß 90,000 Schweizermädchen in der Schweiz Hausangestellte sind, und daß dein Berufsstand ein Viertel aller Frauenberufe ausmacht!" —

„In allen Zweigen, in denen die erwerbstätige Frau schafft, gibt es nicht allein weibliche Angestellte, sondern auch Gründerinnen, Leiterinnen, Organisatorinnen. Verschiedene Zweige unserer schweizerischen Industrie entstanden durch die Tatkraft einer Frau."

Kurze, genaue Zusammenstellungen aus berufener Feder, geben die Uebersicht über das Ausmaß der Frauenberufsarbeit, wie sie die Statistik vermittelt. (Schluß folgt.)

* Zu beziehen für Fr. 1.— (bei mehr als 25 Exemplaren zu 80 Rp.) bei der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Zollikerstr. 9

Sein Vaterland lieben heißt, ihm durch Taten Ehre machen.
Lisa Wenger

Kinderskizzen

Von Dora Zollinger-Rudolf.

II. Birnen

Nun ist sie wieder vorüber, die Zeit der Bergamotten! Neulich sah ich noch einige späte, letzte auf dem Markt. Es waren wirklich die letzten, nicht so wie meine Mutter es meinte, wenn sie, die Schürze voll grosser, süßer Birnen, vom Keller heraufkommend in die lampenhelle Stube trat und der über die Schulbücher gebeugten Tafelrunde erklärte: 's sind die letzten! Das sollte nur ein Mahnruf zur pieätvollen Würdigung ihrer Lieblinge sein, von denen wir wochenlang die letzten, tagelang die allerletzten und einzig geretteten zu vertilgen gewohnt waren.

Aber diese Bergamotten waren wirklich die letzten. Ein Sohn des Südens hielt sie zwischen allerlei Nuß- und Zwiebelbergen auf dem Freitagsmarkt feil. Nicht leiden konnte ich sonst den Burschen mit dem hellbraunen Lockenstrubel, den wulstigen Lippen, dem beweglichen und begehrlichen Augenwerk und der feisten, frechen Stimme, womit er die wackern Bauernweiblein ringsum überbrüllte. Aber diesmal lockten mich die Birnen an seinen Karren, ich mußte den süßen, feinen Duft der Bergamotte einfangen. Sorgfältig hielt ich eine hoch an ihrem zierlichen Aermchen und dann umschmeichelten meine Finger ihren glatten schönen Leib im prallsitzenden, grüngoldenen Seidenkleid. Eigenartig wie das Aroma des üppigen Fleisches ist auch die Gestalt meiner Freundin, die zugleich mit der Apfel- und Birnenform liebäugelt.

Unbemerkt vom unwürdigen Besitzer meiner Lieblinge, der zum Glück recht ausgiebig mit einer Zwiebelkundin feilschte, hielt ich die Birne träumend in den Händen. Und da trug mich ihr Duft weit weg von dieser Gemüse- und Obstparade in einen spätsommerlichen Garten unvergessener Kinderzeit. Aber ach, der Baum mit den süßen, schweren Früchten stand nicht darin. Jenseits des Gartenzaunes, in der wohlbehüteten Wiese, die dem Altersasyl gehörte, breitete er seine Aeste. Wie oft haben wir unsere Mäschen an jenem Gitter plattgedrückt, das nur die Aeuoleien, noch etwa ein bittendes Händchen, ein kleines Beinchen hinüber ließ, wo der Birnbaum stand. Ach, was war unser Garten dagegen mit seinen Fliederbüschen, seinen steifen Schwertlilien, seiner Trauerweide! Die war ja fein und gut, wenn wir gerade einen Kanarienvogel zu bestatten hatten, oder einer toten Maus die Ehrung einer zeremoniellen Besetzung angedeihen lassen wollten. Zu so was eignete sich unsere Weide ja famos — aber zum Birnentragen nicht. Es war auch noch ein großer, runder Steintisch da, unter blutrotem Haselgebüsch, und wir waren sehr stolz auf ihn — aber es gab Tage, ja Wochen, wo ihn mit Klagen überschütteten, weil kein Birnbaum ihn beschatte. Was nützten uns die kunstvoll sich schlängelnden Kiieswege? Führten sie nicht alle schließlich zu jenem Gitter, das uns vom Paradies trennte? Selbst die nackte Anmut einer Sandsteinflora, die regenverwaschen, schwarzverwittert in unserm Springbrunnen ragte, hätten wir gegen einen einzigen Ast jenes Bergamottenbaumes, o, wie gern vertauscht! — Nutzlos zu wünschen, unsere Büsche trugen keine Birnen, und die Steinfrau wankte nicht! Am liebsten war sie mir noch im Winter, wenn Eis und Frost ihr eine schimmernde Krone woben, oder schneereiche Flaumpolster leise auf sie fielen, so daß sie ihr trauriges Antlitz in den weißen Pelz einhüllen konnte. Im Frühling umgaukelten sie dann die Schmetterlinge wir Kinder bekränzten sie und freuten uns über den frischgeputzten Springbrunnen zu ihren Füßen, in dem wir im Sommer mit den Spätzchen badeten, während ihren stolz gereckten Armen allerlei weiße Hemdchen und kleine Unaussprechliche anvertraut wurden. Da war sie uns wohl recht, aber wenn drüben geschüttelt und geerntet und Birnen ins grüne Gras rollten, da stand unsere Flora leer und blöd in ihrem Wasserbecken, und wir hätten gern — oder haben wir wohl gar — heimlich mit Steinen nach ihrem nackten Rücken geworfen! Sie nahm's nicht übel. Unermüdlich hielt die eine Hand einen züchtigen Mantelsetzen fest. Aber die andere Hand deutete empor gegen ihr Sandsteingesicht. Nie konnten wir Kinder enträtseln, was diese Geste sprach. Reckte sie schlaftrunken, unbewußt jene Hand? Wollte sie gar — wie ein kleiner Aesthet meinte — sich die Nase zuhalten, weil die Feuerlilien zu ihren Füßen so heraufsend dufteten? Ach nein, rückwärts deutete sie, — hin in jenen fremden Garten, wo süße Reife in den Baumkronen saß und sich vom Septemberwind schaukeln ließ.

Nein, heute konnten wir der Versuchung nicht widerstehen. Wir mußten hinüber! Verboten war's und gefährlich — desto lockender! Im süßen Rausche kühnster Unternehmungslust wuchsen Flügel, die uns hinübertrugen, freilich nicht ohne schuldigen Tribut von Schürzchen und Hosenbödeli zu fordern. Mir schien da drüben die Welt so anders. Während die Buben vorwärts strebten, baumzu, stand ich noch lang am Gitter, um auch mal von hier aus zu uns in den Garten hinein zu sehen. Es war ein seltenes, sonderbares Schauen, minutenlang. Dann rief mich ein leiser Bruderpfiff unter den Baum. Ich weiß noch, wie das weiß und rote Schürzchen sich spannte, wie dann endlich, endlich, eine große, herrliche Birne hineinplumpste, so plötzlich, so schwer, daß meine kleinen Hände die Schürzenzipfel fahren ließen. Sie fiel, sie rollte ins Gras, den Wiesengang hinunter, immer weiter, immer schneller; bald hüpfte sie mal hoch auf, dann wieder strich sie leis durch die feinen Gräslein — bis sie plötzlich vor zwei derben Stiefeln Halt machte. Ach, und das waren ja des Gärtners Schuhe! Des Mannes, den wir am meisten fürchteten und haßten, weil er immer da war, wenn wir seine Birnen holen wollten, und den wir heute nun endlich einmal zu übertölpeln gehofft hatten. Aber er hatte uns getäuscht, nicht wir ihn! Wie aus dem Boden gewachsen stand er vor mir. Ein breitschultriges, untersetztes Männlein mit kurzgestutztem, schwarzem Bart und bösblickenden Donnerwetteraugen unter struppigen Brauen.

Aller Mut entsank mir. Nun mußte irgend etwas geschehen, etwas ganz Furchtbares, Gräßliches! Und ich stand allein da, hilflos, ohne meine streitbaren Ritter, dem grausamen Schicksal in der Gärtnerschürze ausgeliefert. Schon prasselte ein heilloses Hagelwetter von Schimpfworten, Verwünschungen,

einzugehen. Einerseits betrachten die Alliierten die Lage als noch nicht klar und in ihren Folgen übersehbar genug, um Stellung zu nehmen, andererseits hüten sie sich wohl, Rußland noch weiter an die Seite Deutschlands zu treiben. Und schließlich empfinden sie das Eingreifen Rußlands in seinen Auswirkungen als für Deutschland doch nicht so in jedem Sinne günstig. Rußland habe Hitler den Weg nach dem Osten, nach dem Schwarzen Meer, den ukrainischen Kornfeldern, den rumänischen Oelen versperrt. Auch beharrt man in London darauf, daß Rußland ohne Wissen Hitlers marschierte und Hitler lediglich gute Miene zum bösen Spiel mache. Was hieran wahr ist, wird man nicht so bald ergründen. Auffallend ist aber doch, daß der russische Botschafter Maisky im Foreign Office empfangen wurde.

Und was wird **Hitler** jetzt nach der Niederwerfung Polens tun? Man erwartet zunächst nochmals eine Friedensoffensive. Daß Rußland dabei eine Rolle spielen wird, darf füglich aus dem neuesten Ereignis des Tages geschlossen werden, dem unerwarteten abermaligen Besuche Ribbentrops in Moskau, der zur Stunde zu weitern Besprechungen dort weilt. Mit was wird die Welt von Hitler und Stalin wieder überrascht werden?

Und reget ohn' Ende die fleißigen Hände

Wir haben in unserer letzten Nummer einen Einblick bekommen, welcher Art der Dienst der im Luftschutz einberufenen Frau ist, wie sie — herausgeholt aus dem ihr eigenen Wirkungskreise — ihre Aufgaben in soldatischer Tageseinteilung zu lösen hatte und weiterhin, wann immer sie einberufen wird, haben wird. Die Bäuerin hat ihren „Dienst" zu Hause angetreten. Es ist uns allen bewußt, wie groß gerade für sie die Leistung ist, wenn die Männer und vielfach auch Wagen und Pferd zu Hause fehlen. Nachbarliche Hilfe hat gewiß sofort eingesetzt, wo immer es ging und da und dort werden zusätzliche Kräfte eingetroffen sein. Doch bleibt, solange die Herbstarbeiten im Gange sind und soweit nicht durch Urlaubsbewilligungen die willkommenste Entlastung für die Bäuerin eintritt, die große Last für sie bestehen. Anschaulich schildert M. S. im „Bund" die Lage einer Bäuerin am Beispiel:

„Man gewöhnt sich auch an das Außergewöhnliche," gesteht mir eine Bäuerin. Seit ihr Mann an der Grenze ist, steht sie jeden Morgen schlag 4 Uhr auf, damit die Milch rechtzeitig in die Käserei abgeliefert werden kann. Feierabend hat die Frau meist um halb elf Uhr nachts, weil sie noch das Gemüse für den morgigen Tag rüsten muß. Und wenn es endlich so weit ist, so gibt's wieder Unvorhergesehenes. Kaum hat sie sich gestern ins Bett gelegt, so mußte sie wieder aufstehen. Bethli, eines der Kinder, weinte und klagte über Halsweh; es hatte über 39 Grad Temperatur. Da mußte die Mutter Umschläge machen, und bis sich das Kind etwas besser fühlte, zeigte die Uhr halb eins. Die vorige Nacht mußte die Bäwerin einer Kalberkuh wachen.

Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Am meisten hergenommen hat es sie damals, vor 14 Tagen, als Militär zur Einquartierung ankam. Mitten in der Nacht, sie war kaum eingeschlafen, wurde sie durch Lärm aus dem Schlaf geweckt.

„Sofort aufstehen, Militär! Ihr müßt Platz machen für Soldaten und Rosse." So hatte der Gemeindekommissär kommandiert und der Frau kaum Zeit gelassen, sich notdürftig anzukleiden. Platz machen, mitten in der Nacht, das war schneller gesagt als getan. In der Tenne stand ein Fuder ungedroschenen Kleesamens, eine Dreschmaschine usw., lauter Sachen, deren Abtransport in aller Eile sogar kundigen Männern Kopfzerbrechen gemacht hätte. Mit schulpflichtigen Kindern mußte die Frau mitten in der Nacht die Tenne räumen. Dabei ist ihr der Schweiß hachweise heruntergelaufen. Dann mußte sie die große Bubenkammer für die Mannschaft leeren. Man weiß nie so gut, wie viel Sachen man besitzt, als wenn man zügelt; die Frau staunte nachher, wie sie es fertig gebracht, die große Stube innert einer Stunde mit Hilfe der Kinder bezugsbereit für das Militär herzurichten. Dabei das bange Gefühl in der Seele: Was alles wird es noch geben!

Am meisten freuen sich nun über die Soldaten die Kinder; für die Frauen bringen sie viel Mehrarbeit und häusliche Unruhe. Ich kam gerade in das Haus, als einer der Soldaten, der niemand hat, der Bäuerin seine schmutzigen Hemden und Socken zum Waschen brachte. Sie war beim Einweichen der großen Herbstwäsche, als sie auch noch freiwillig die Soldatenwäsche übernahm mit den Worten: „Gäht numme Eui Sache vu grad, es geit no zum angere..."

Vom internationalen Kongreß für Hauswirtschaftsunterricht

II.

Vorträge und Diskussionen.

Die Vorträge und Diskussionen der folgenden Tage, an denen sich auch die Teilnehmer aus der Schweiz beteiligten, beantworteten eingehend die Frage: Wie können wir in der Haushaltungsschule (gemeint sind alle verschiedenen Formen des hauswirtschaftlichen Unterrichts) und durch dieselbe eine harmonische Erziehung des jungen Mädchens erreichen, damit es ein kräftiger Faktor in der Wiederherstellung oder Bewahrung des geistigen, sittlichen, sozialen oder wirtschaftlichen Erbgutes werde? Zusammenfassend sind auf diese Frage folgende Antworten gegeben worden: Die hauswirtschaftliche Erziehung im Elternhaus und der Hauswirtschaftsunterricht haben als Endziel, dem jungen Mädchen seine Sendung als Frau klar zu machen und es zu befähigen, seine Lebensaufgabe zu erfüllen. Dies bedingt, daß das junge Mädchen praktisch und theoretisch ausgebildet, daß sein Verstand geschärft wird, damit es die großen Zusammenhänge in aller Kleinarbeit der Hauswirtschaft zu erkennen vermag. Die Schule hat dem jungen Mädchen Grundsätze mitzugeben, die es ihm ermöglichen, den Sinn des Lebens und allen Tuns zu verstehen; nur so kann es als Frau eine wirkliche Kraft sein im Dienste der Wiederherstellung und Wahrung der bleibenden Werte. Das Mädchen muß wissen, daß sein Leben reicher wird, wenn es seiner Sendung lebt. Die begeisterungsfähige Jugend kann am ehesten in diesem Sinn beeinflußt werden. Sie hat bei richtiger Leitung Kraft und Mut sich einzusetzen für ein Ideal. Heim und Schule haben in engem Kontakt die Erziehung des jungen Mädchens zur gewissenhaften, willensstarken, sozial- und wirtschaftlich denkenden Persönlichkeit zu leiten. Die Anträge des Kongresses können erst später im Wortlaut wiedergegeben werden, sie sind einer Veröffentlichung wert.

Der letzte Vormittag brachte Vorträge über die Verwendung der modernen Hilfsmittel: Lichtbild, Kino, Radio im hauswirtschaftlichen Unterricht. Diese Hilfsmittel sind, wenn besonders für den Unterricht hergestellt, günstig, um z. B. gewisse Arbeiten in ihrer Bewegungsfolge (falsch und richtig) zu zeigen, oder rationelles und unrationelles Arbeiten einander gegenüber zu stellen. Auch Reklamefilme haben, wenn instruktiv, ihre Berechtigung. Die Frage der Verwendung, speziell die Verbilligung der Herstellung und der Verleih von Filmen, ev. Schallplatten wird weiterhin studiert werden. — Filme einer hauswirtschaftlichen Lektion der 7. Klasse in der Laboratoriumsküche, sowie gute und weniger geeignete Reklamefilme veranschaulichten das Gesagte.

Neben der ernsten Kongreßarbeit war es der persönliche Kontakt mit den Kolleginnen aller Herren Länder, das Fragen, Zuhören und Vergleichen der Verhältnisse, das die Tage so reich und froh gestaltete, allen äußeren Geschehnissen zum Trotz. Die dänische Gastfreundschaft wurde uns in reichem Maße zuteil.

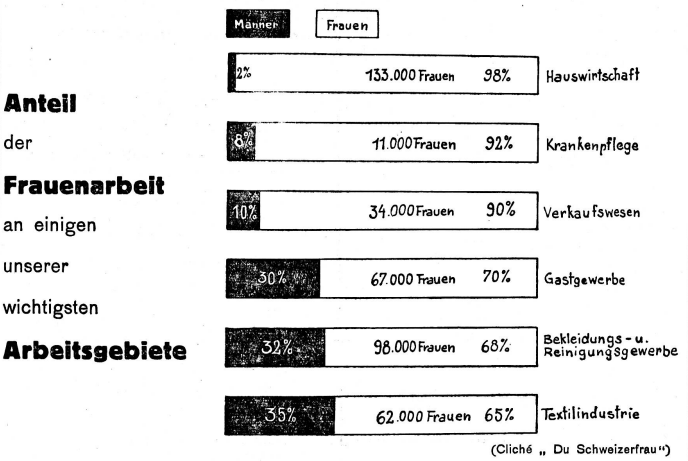
Die dänischen Haushaltungsschulen, die wir in Kopenhagen und auf dem Land besuchten, betonen stark den Heimcharakter. Die Schülerinnenzimmer sind ganz persönlich eingerichtet (besonders auffallend im „Ankerhus", dem ältesten Haushaltungsseminar Dänemarks, wo die Schülerinnen der Abschlußklasse Einzelzimmer bewohnen und eigene Möbel mitbringen dürfen), helle gemütliche Wohnzimmer stehen den Gruppen zur Verfügung, jede Klasse hat ihren eigenen Garten, die Küchen haben den Charakter von Wohnküchen mit hell lackierten Holzböden, bunten Vorhängen und Blumen und wahren doch das methodische Schulküchen-Prinzip. Alles ist dazu angetan, dem jungen Mädchen seine Berufung als Hüterin und Pflegerin des Heims, als Frau und Mutter bewußt werden zu lassen. Wer von den Besucherinnen könnte die strahlenden Blicke der jungen Haushaltungsschülerinnen in Sorö vergessen, die bei unserm Kommen Spalier standen mit Kleinkindern auf den Armen? Wer die Reihe liebevoll betreuter Säuglinge im Garten vor dem Haus? Der Besuch einer Haushaltungsschule mit meist fünfmonatlichem Kurs gehört mit in die Erziehung des dänischen Mädchens. Der Staat gewährt Stipendien, besonders an Absolventinnen von freiwilligen Abendkursen. —

Einzig in ihrer Art steht die Schule für „Hausassistentinnen" in einer Vorstadt Kopenhagens da. Seit 30 Jahren werden Hausangestellte in sechsmonatlichen Internatskursen aus- und weitergebildet. Daneben werden auch kurzfristige Kurse am Tag und abends für Hausangestellte geführt. Die Schule wird jährlich von 500 Schülerinnen besucht (jeweilen 130—160 Mädchen wohnen in der Schule) zum Zweck der Berufsbildung. Mit der Schule verbunden ist ein Restaurant, welches 80—100 Gästen Mittag- und Abendessen bietet, je ein Verkaufsladen in der Schule und in der Stadt für Bäckerei und fertige Platten, eine große Kundenwäscherei und ein Säuglingsheim. Die Schülerinnen bezahlen 40 Kr. pro Monat, die Mehrkosten werden aus dem Erlös der Arbeit gedeckt. Betriebsüberschüsse finanzieren Freiplätze. Die Kurse sind stets besetzt, gegenwärtig weist die Warteliste 150 Namen auf. Berufsfreude und Berufsstolz sprach aus dem Gehaben der Mädchengruppe, die uns einen Imbiß servierte. Wie wurden wir überall verwöhnt mit dänischen Spezialitäten!

Nicht unerwähnt darf der herrliche Lunch bleiben, den uns das Warenhaus Crome und Goldschmidt im Strandhotel Bellevue stiftete, zu den kulinarischen Genüssen gesellten sich visuelle, indem bei diskreter Musik elegante Mannequins die neuesten Herbst- und Wintermodelle vorführten.

Die Kongreßarbeit wurde durch einen ganztägigen Ausflug nach Nordseeland unterbrochen, und bei herrlichem Wetter die Schlösser Frederiksborg und Kronborg besucht. Auf Kronborgs Wall, wo alte Kanonen in langen Reihen stehen, wo der Blick auf den Sund und die schwedische Küste hinübergleitet, wurde die Stimmung ernster, die Vermutung angstvoll: Wo und wann werden wir unsere Arbeit wieder aufnehmen?

Interessiert Sie das?



(Cliché „Du Schweizerfrau")

Aus der Praxis der Hausfrau

Jetzt Tomaten

aus der großen, einheimischen Ernte konsumieren!

Walliser-Aprikosen-Ernte. 4 Millionen Kilos sind untergebracht. Der Walliser-Obst-Verband schreibt: „Es liegt uns daran, im Namen der Walliser Produzenten, welche heute zum größten Teil auf Grenzwacht stehen, den lieben Schweizerhausfrauen für ihre Mithilfe und den Beweis echt freundeidgenössischer Gesinnung bestens zu danken."

— Am Vorabend des Kongreßschlusses vereinigte ein Bankett die Teilnehmer. Sie hatten die Ehre, den Herrn Ministerpräsident Stauning, von der Oslokonferenz kommend, reden zu hören. Er wünschte dem Kongreß Erfolg und sprach von den Friedenshoffnungen, die eben wieder aufgetaucht waren. Und nun, acht Tage später stehen wir doch der gefürchteten Katastrophe gegenüber. Halten wir uns an den Sinn des Schlußwortes des Präsidenten der internationalen Vereinigung: „Was auch komme, in welcher Stellung jeder stehe, wir müssen uns ganz einsetzen und unser Bestes leisten für die Erziehung der kommenden Generation." H. Mützenberg.

Jugendliche Arbeitslose

Der arbeitslose Jugendliche in seiner psychischen und physischen Problematik hat schon viele Sozialarbeiter beschäftigt. Hüben und drüben haben Experten nach einer Lösung gesucht, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Umso beachtlicher sind manche Punkte, die ein amerikanisches Handbuch „Youth never comes again", herausgegeben von Clinch Calkins, veröffentlicht vom Comité arbeitsloser Jugendlicher, aufzeigt.

Diese Broschüre ist als Handbuch mit genauen Anweisungen für amerikanische Gemeinden, staatliche und private Organisationen gedacht, die sich arbeitsloser Jugendlicher annehmen möchten. Besonders wertvoll ist die psychologische Einfühlung in das delikate Seelenleben und die mannigfachen Wünsche arbeitsloser Jugendlicher, die in eine Notzeit hineingeboren, rein menschlich berechtigte Ansprüche an das Leben stellen. Diese jungen Menschenkinder mit all den Hoffnungen und Illusionen der Heranreifenden erhoffen begreiflicherweise anderes vom „Lebensfrühling" (wie man poetisch zu sagen pflegt) als Not, Kümmernisse und Enttäuschungen. Es gilt daher, ihnen Lebensfreude auf die vielfältigste Art zu erhalten oder wiederzugeben. Da gibt es 100 Kleinigkeiten, aus denen Empfindliche Zurücksetzung, Degradierung ableiten und anderes wittern, was zu Minderwertigkeitskomplexen führt, während robustere Naturen das gleiche als unwesentlich abtun und glücklicherweise weniger leicht seelischen Schäden ausgesetzt sind als die sensibleren Geschöpfe. —

Die Amerikaner heben als grundlegende Voraussetzung aller Bemühungen um diese Jugendlichen hervor, daß man sie keinesfalls an ihr Schicksal, ihre Arbeitslosigkeit, dauernd erinnern soll. Man dürfe sie weder als Arbeitslose behandeln, noch alle Veranstaltungen, Heime, Kurse in dieser Verbindung als spezifische Einrichtung für Arbeitslose stempeln, sondern man möge alle jene Bestrebungen unter der wesentlich glücklicher formulierten Benennung „Freizeit"-Heime, -schulen, -kurse etc. zusammenfassen und möglichst dafür sorgen, daß der jugendliche Arbeitslose mit seinen Altersgenossen in Arbeit und Brot regelmäßig in diesen Heimen zusammenkommt. Nur keine Grenzen abstecken und diese Unglücklichen mit einem hohen Wall der Sonderbehandlung umgeben! Gerade die Neutralität nimmt all diesen Bestrebungen den üblen Beigeschmack, der ihnen im bisher engen sozialen Rahmen anhaftete. Er fördert dagegen die jungen Besucher, die nun gern kommen, sowohl geistig wie seelisch und erfüllt somit

Radio Telephonrundspruch
Fachgeschäft und Spezialwerkstätte
Paul Zeli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

Strafandrohungen auf mich hernieder. Die derben Hände griffen derweil nach meinem winzigen widerspenstigen Zöpflein das wie ein Stielchen am Apfel, wie ein Henkel am Töpfchen, immer griffbereit und zum Strafvollzug einladend, vom Kopf abstand. Er schüttelte und rüttelte mich, als müßte er hier Birnen ernten. Es tat nicht wohl, aber ich dachte, das ist nur der Anfang von etwas Furchtbarem, das erst kommen wird. Plötzlich stob mein Quälgeist auf und dem Baum zu, um die andern Missetäter noch zu fassen. Aber gottlob! Mein armes strubliges Zöpflein hatte den Buben freien Abzug erkauft! Husch husch! waren die Vögel aus dem Gezweig gestaltert, über das schlimme Gitter hinüber. Nun hörte man einen furchtbaren Krach — die Haustüre war zu! Die gute, treue Türe, die uns so oft schon bösen Verfolgern entzogen hatte. Nun waren die andern im schützenden Heim, jetzt liefen sie gewiß zur Mutter und erzählten ihr am Fensterplätzchen, daß sie mich verloren hatten! Da erst kam mir so recht zum Bewußtsein, wie ein- und verlassen ich armes Tröpfli dem Grobian ausgeliefert war. Nun packte mich das Elend, die Tränen stürzten, ich schluchzte und heulte, daß es ein Kriegsgericht hätte rühren mögen — nur nicht unsern Gärtner.

Mein einziger Trost war die Birne, die ich während des Hagelwetters blitschnell aufgehoben und nun mit beiden Händen unterm Schürzenlätzchen an die Brust drückte. Ich ließ sie auch dann nicht fahren, als mein Peiniger, ergrimmt, daß die zur handfesten Züchtigung sich besser eignenden Buben ihm entwischt waren, mir den Schrecken aller Schrecken ankündigte. Keiner von uns hatte ihn je erlebt; darum machte er uns so zittern. Zum Herrn Verwalter ins Altersasyl hinauf mußte ich ihm folgen! Eine heulende Eva, mit der verbotenen Frucht am wildklopfenden Herzchen, verließ ich das Birnenparadies, das der gründschützte Racheengel kirrend verschloß. Draußen vor den neugierigen Nachbarskindern verstummte das Geschluchze, Näschen und Augen wurden eiligst getrocknet, eine wurstig sein sollende Miene vorgeführt, damit niemand den bösen Zusammenhang zwischen mir und dem Generalgewaltigen zur Seite ahne. Aber bange war mir im tiefsten Herzensgrund! Als sollte ich das alles zum letztenmal sehen, warf ich wehmütige Abschiedsblicke auf unsern Spielplatz am Sandhaufen, auf die Trauerweide die Sandsteinfraun im Garten, das Brünnlein, wo wir Kinder mittags den blauen Krug mit Quellwasser füllten — zu Mutters Plätzchen hinauf zu gucken hatte ich kein Herz. Schon gähnte das Tor vor mir, das in den Ziergarten des Bürgerasyls führte. Ja, da stand der große Eibenbaum, den ich vom letzten Jahr her kannte. Unter seine dunkelnadligen Aeste war ich einmal geschlichen, um die klebrigsüßen, roten Beeren abzupicken. Plötzlich war ein Herr vor mir aufgetaucht und hatte mich mit herzerweichendem Gejammer aus dem Versteck gezogen: „Kind, du armes, liebes, du mußt ja sterben, wenn du von den giftigen Beeren hier gegessen hast! Ach Gott so jung und schon dem Tod verfallen!" Ich sah wahrhaftig nicht danach aus. Auch er schöpfte wieder Hoffnung, daß seine Rettung vielleicht doch nicht zu spät kommen möge, und zog die widerspenstige Sterbende in die Anstalt hinein, wo er offenbar einen Besuch zu machen hatte. Nichts nützte es, daß ich ihm versicherte, diese roten Beerchen „schon immer" gegessen zu haben, daß alle Schulkinder sie gern picken und gewiß nie daran sterben — er glaubte meinen Beteuerungen nicht. Im Vestibül des Büreerasyls bettete er das Dirnlein auf ein Stühlchen und hielt es ängstlich darauf fest. Bis schlürfende Schritte kamen und eine unheimlich klarblickende Alte mir heiße, siedendheiße Milch brachte, die ich wohl oder übel schlucken mußte, ängstlich beobachtet von meinem rührenden Lebensretter. Ich durfte mich nicht rühren, bis die heiße Medizin — die mir weit weniger schmeckte als die süßen Eibenfrüchtlein — aufgetrunken war. Dann bekam ich hundert Ratschläge und tausend Ermahnungen und obendrein einen Brief, der meiner Mutter meinen Zustand aufdecken sollte. Mehr von der Wichtigkeit meiner kleinen Person, als von der Giftigkeit der Eibe erfüllt, trat ich den Heimweg an, neugestärkt und leistungsfähig!

Jetzt, da ich zum zweitenmal das geheimnisvolle Tor durchschritt — ach, nicht als bemitleidetes Patientchen, sondern als ertappter Bösewicht — gedachte ich zum erstenmal dankbar meines schwarzseherischen Wohltäters vom Vorjahr. Schlimmeres als heiße Milch stand mir jetzt bevor! Meine Angstgefühle wichen aber bald vor den vielen neuen Eindrücken. Schon die Pförtnerin der Anstalt war furchtbar interessant. Da saß sie tagaus und -ein auf ihrem Stuhl hinter dem kleinen Schiebefenster. Jedesmal, wenn die Tür sich bewegte, rückte sie die Brille auf der Nase zurecht und den Strickstrumpf zur Seite und fragte mit schriller Stimme nach jedem Unbekannten. Wie alleswisserisch äugte sie nach mir und meinem geschwollenen Schürzenlätzchen! Aber schon schritten wir weiter. Da plätscherte ein reizender Springbrunnen vor den aufsteigenden Treppen, lustig stieg der feine Wasserstrahl empor und als perlende Tränen sank er herab. Schöne Blattpflanzen täuschten einen Garten vor. Alles so furchtbar peinlich und feierlich geputzt — so gar nicht wie in unserm kindervimmelnden Garten. Und dazu diese Stille, diese Andachtsruhe! Nur gedämpft klangen allerlei Töne zu uns wie aus weiter Ferne, nur gedämpftes Licht fiel durch die milchweißen Scheiben. Auf den Fußspitzen trippelte ich über weißgefegte Treppen, durch breite, endlos lange, schweigsame Korridore. Leise knirschte der Sand unter meinen Füßen. Selbst die klobigen Gärtnerstiefel suchten zierlich zu gehen, der ganze bärbeißige Geselle kam mir auf einmal zahm und bieder vor. Plötzlich gellte die Glocke, schrill und hastig rief sie zum Abendbrot in den Eßsaal. Klipp — klapp gingen die Türen auf — links und rechts und vorn und hinten. Dünne alte Jüngferchen mit spitzem Kinn und riesigem Brillengestell vor dem Runzelgesichtlein kamen heraus, behäbige Großmamas mit rosigen Bäckleln und weißem Scheitel, würdige Großtanten mit hochgetürmten schwarzbewimpelten Hauben, und Gestalten, die nur aus vielen Tüchern, Jäcklein und Pompadours zu bestehen schienen, dazu liebe alte Großväter im buntbestickten Käpplein, ach so nette Weißbärte, denen ich am liebsten in den Arm gehogen wäre, aber auch verhutzelte, steifgliedrige Greislein, deren Krückstöcke mir fast bange machten! Sie alle trugen ihre Körbchen mit dem täglichen Brotbedarf vor sich her, stolz die einen, als schritten sie mit kostbarer Gabe zum Opteraltar, schwerfällig ungeschickt die andern oder gar zimperlich mit gebreizten Fingerchen. Nie hatte ich gewußt, daß Menschen so furchtbar alt werden konnten. Zitterig wankten die Gebückten vor-

nach den erwünschten Zweck. Aus einer sinnvollen, zielbewußten Erziehung des zukünftigen Staatsbürgers (Wählers und Steuerzahlers), von dessen Entscheidung das Staatswohl abhängt, folgert man ganz richtig die finanzielle Leistungsfähigkeit einer Nation und schließlich auch ihre politische Macht.

Ein Blick auf die überaus reichhaltigen Programme dieser Freizeitbestrebungen besagt, wie rege, vielseitig und intensiv man auf diesem Gebiet jenseits des Ozeans arbeitet. Man sieht gute Erfolge, selbst bei kriminell gefährdeten Jugendlichen in Philadelphia oder bei den vielen jungen Menschen, die der Landstraße verfallen sind und nicht immer zu den schlechtesten gehören — und führt diese zum großen Teil darauf zurück, daß man die jeweiligen Bedürfnisse der Bevölkerung berücksichtigte. Nur so konnte das berühmte „Lighted School-House" in Milwaukee unter der vorbildlichen Führung von Dorothy Enderis das soziale Zentrum einer ganzen Stadt werden! Damit ist schon angedeutet, daß Gelingen und Mißlingen dieser Hilfsaktionen sehr stark von der leitenden Persönlichkeit abhängt, die sich mit viel Geduld, Liebe und sozialem Einfühlungsvermögen in die Lage der Hilfsbedürftigen versetzen muß. Erst wenn man wirklich das Schicksal der Betroffenen in seiner ganzen Schwere und vielfältigen Problematik miterlebt, kann man erfolgreich arbeiten.

Ueberdies trägt man einer vertieften Allgemeinbildung, der umfassenden beruflichen Fortbildung, der sozialen Erziehung, der staatsbürgerlichen wie der hauswirtschaftlichen Schulung — und nicht zuletzt auch sportlicher Betätigung weitestgehend Rechnung. Kurz: man erfaßt hier den Interessenkreis des Menschen in einer Vielfältigkeit, die bewundernswert ist. Man macht sich sowohl alle technischen Errungenschaften der Neuzeit wie auch die aktuellsten kulturellen Bestrebungen eines modernen Staates zu nutze. Sozialarbeiter dürften in diesem Bändchen allerlei Anregung finden. Am beachtlichsten bleibt jedoch für alle das überaus subtile, psychologische Einfühlungsvermögen, dem man hoffentlich bald überall Rechnung tragen wird, damit unsere Jugendlichen nicht verbittern oder mit dem Schicksal hadern.

A. L.

Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich

Nachher!

Der beherzigenswerten Betrachtung einer Frau, die uns den Besuch der LA auch jetzt, in den so ernst gewordenen Tagen, nahe legt, entnehmen wir: „... Auch der Frauenpavillon sieht uns mit andern Augen an, oder wir ihn? „Nicht mit zu hassen, mit zu lieben sind wir da!" steht über dem Eingang. Und weiter: „Wir tragen mit an der Verantwortung für das Wohlergehen unseres Landes." „Wir sorgen mit für das tägliche Brot." „Nous voulons servir notre Pays."

Es berührt uns heute viel brennender, daß täglich 12 Millionen in kleinen und kleinsten Posten durch Hände der Schweizerfrauen gehen, daß 100,000 Kinder unter 14 Jahren mütterlicher Pflege und Erziehung bedürfen, daß von den 1,331,358 erwerbstätigen Männern ein großer Prozentsatz heute unter den Fahnen stehen und ihre Familien des Beistandes bedürfen, daß die 200,000 Bäuerinnen, zum Teil in den Bergen eine unmenschliche Arbeitslast zu bewältigen haben, daß Schulen, Anstalten, Bureaux und Betriebe mit der Fähigkeit und Pflichttreue der Frauen rechnen müssen, um aufrecht erhalten zu bleiben.

So ruft uns der ganze Höhenweg wortlos aber unausweichlich auf zur Mithilfe. Diese Sprache ist so eindringlich, daß sie sicher gehört wird. Und haben wir uns schon vor dem 1. September beim Verlassen des letzten weihevollen Raumes zu tiefst im Herzen gelobt, unserem Vaterlande jedes Opfer zu bringen — heute wird es von uns gefordert! Wir sind bereit!"

Das Eidgenössische Wettspiel.

Die nächste Festspielaufführung findet Sonntag, den 1. Oktober 1939, 20 Uhr, statt. (Sonderpreise für Jugendliche, bis 25 Jahre, Fr. 1.10) Weitere Vorführungen sind geplant auf Samstag, den 7., 14. und 21. Oktober, jeweils 20 Uhr.

Vergiß nicht: Steinfels-Seife ist besser!

Den Müttern

ist weitgehend anvertraut, daß sie dem heranwachsenden Geschlecht mitgeben möchten, was in so ernster Zeit von größter Wichtigkeit ist: Weite des Geistes und Wärme des Herzens. Im tagtäglichen Umgang mit ihren Kindern, den großen und kleinen, haben sie die Gelegenheit, oder sagen wir besser die Verpflichtung, erzieherisch zu wirken. Noch mehr als zu normalen Zeiten ist heute, da so viele Väter auf lange Zeit im Wehrkleide fern von der Familie leben müssen, die Mutter bestimmend für die Bildung der Meinungen im Familienkreise, für die Formung der Charaktere ihrer Kinder.

Die

Leitsätze,

die Nationalrat Henri Vallotton am Schlusse seines Vortrages vor den Lehrern der Schweiz (Pädagogische Woche in Zürich) prägte, gelten auch für Mütter und Erzieherinnen und mögen deshalb hier ihren Platz finden:

„Nicht bloß unterrichten, sondern moralisch und sozial für das Leben vorbereiten;

in das so verschieden bildsame Seelenwesen den göttlichen Lebensfunken hineintragen;

der bedrängten Jugend einer unruhvollen Zeit Ruhe und Vertrauen einflößen und ihren Mut stählen;

ihr die Schönheit unseres Landes, den sittlichen Wert unseres Staatswesens zeigen;

ihr den Sinn einer Freiheit klar machen, die ihre Grenzen nur in den Rechten der andern und im Wohl des Staates findet;

die Annäherung und das Vertrauen unter den Eidgenossen verschiedener Zunge durch noch eifrigere Pflege der Landessprachen fördern;

die Jugend den Stolz zu lehren Schweizer zu sein und die Dankbarkeit für eine Jugendzeit in freier, unverbogener und unverdorbener Entfaltung."

Kleine Rundschau

Frauenarbeit in der Sowjet-Union

Auf einen Appell hin, den der Volkskommissär für Industrie an die Frauen gerichtet hat, organisieren diese nun einen vermehrten Arbeitsdienst der Frauen in den Minen. Während der Sommermonate verlassen viele Männer die Minen, um landwirtschaftliche Arbeit zu leisten. Für diese Zeit sollen nun die Frauen einspringen, damit die Produktion nicht vermindert werde, und der Landwirtschaft die notwendige Männerarbeit gesichert bleibt. Die Leitung der Minen ist veranlaßt worden, den Hausfrauen und Müttern Erleichterungen zu gewähren zum Besten ihrer Familien. Ein ähnlicher Aufruf ist auch an die Frauen der Metall- und Petrol-Industrie ergangen. Gleichzeitig sollen 100,000 Frauen zu Traktoren-Chauffeuren ausgebildet werden im Interesse der Landwirtschaft und der Landesverteidigung.

B. J. T.

Arbeit für eine halbe Million Frauen

hat in den Vereinigten Staaten eine Frau zu beschaffen gewußt! Mrs. Ellen Woodward hat die „Work Progreß Administration" gegründet, die auf dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten für arbeitslose Frauen Existenzmöglichkeiten sucht — und findet. Lehrerinnen, Pflegerinnen, Fürsorgerinnen, Näherinnen, Hausgehilfinnen — bald auch arbeitslose Künstlerinnen — werden so der Arbeitslosigkeit und dem Elend entrissen und ins tätige Leben zurückgestellt.

F. S.

Was sagt die Leserin?

„Zur Nationalität der verheirateten Frau" schreibt man uns:

Liebe Redaktion,

ich habe in der letzten Nummer mit nicht geringer Empörung den Brief eines Vaters gelesen, der sich über die Härten in den Ausführungen der bundesrätlichen Verordnung über die Fremdenkontrolle in der Schweiz äußerte und dabei feststellte, daß die scharfen Maßnahmen zur Fremdenkontrolle sich auch auf ehemalige Schweizerinnen, die durch Heirat Ausländerinnen geworden, erstrecke. — Mit einiger Erleichterung lese ich nun heute im „Journal de Genève" einen aus Bern stammenden und mit X.-E. B. gezeichneten Artikel über „Unerwünschte Ausländer und Sicherheit", in dem die verschiedenen Maßnahmen gegenüber den einreisenden Ausländern, besonders den Flüchtlingen, besprochen werden. Darin steht wörtlich: „Ein spezieller Fall ist derjenige der ehemaligen Schweizerinnen, d. h. der Frauen, die durch Heirat das Schweizerbürgerrecht verloren haben. Sie sind bei uns zugelassen, ohne bei einer längeren Dauer des Krieges die Maßnahmen der verschärften Kontrolle gewärtigen zu müssen." — Wir möchten Sie bitten, liebe Redaktion, im Namen Vieler sich bei der gegebenen Instanz zu erkundigen, ob diese Ausführungen richtig sind. Ich zweifle nicht, daß manche Eltern von an Ausländer verheirateten Töchtern sich für diese akuelle Frage lebhaft interessieren.

Ihre cf.

(Nachschrift der Red. Unsere Erkundigung ergibt, daß die an einen Ausländer verheiratete Schweizerin den genau gleichen fremdenpolizeilichen Vorschriften unterstellt ist wie jeder andere Ausländer, doch nehme man bei Handhabung der Vorschriften in solchen Fällen möglichst Rücksicht. Sollte eine besondere und günstigere Verfügung erlassen werden, dann werden wir nicht versäumen, sie bekannt zu geben.)

Diplomierung treuer Hausangestellter

(Einges.) Der Schweizer. Gemeinnützige Frauenverein ladet die Familien ein, ihre langjährigen Angestellten zur Diplomierung auf kommende Weihnachten anzumelden. Fünf Dienstjahre bei derselben Familie berechtigen zum Bezuge des Diploms, zehn Dienstjahre zum Bezug der silbernen Brosche oder des silbernen Anhängers, zwanzig Dienstjahre zum Bezug des silbernen Eßbestecks oder der silbernen Uhr.

Die Mitglieder des Schweizer. Gemeinn. Frauenvereins erhalten die Auszeichnungen für ihre Angestellten zu ermäßigten Bedingungen. Nichtmitglieder zahlen einen etwas höheren Beitrag in den Diplomierungsfonds. Die Diplomierung findet jeweils nur auf Weihnachten statt.

Im Kanton Zürich sind die Anmeldungen bis spätestens 31. Oktober nur schriftlich oder telephonisch (Telephon 6 42 09) zu richten an Frau L. Ruff-Fäßlin, Universitätsstraße 105, Zürich 6. Wo Sektionen des Schweizerischen Gemeinn. Frauenvereins bestehen, nehmen auch die betreffenden Präsidentinnen Anmeldungen entgegen.

Von Kursen und Tagungen

Schweizerische Singwoche
7. bis 15. Oktober 1939.
in Casoja, Lenzerheide-See.

Von außen gesehen scheint es nicht das Nötigste, in dieser ernsten Zeit zum Singen zusammen zu kommen oder gar eine Ferienwoche mit Singen und Musizieren zu verbringen. Wer aber wirklich einmal mit Leib und Seel an einem guten Lied und an gemeinsamem Gesang teilgehabt hat, der weiß, wie stark das Singen die Gemütskraft im Menschen zu fördern und zu bilden vermag.

Die Einladung zur 7. Casoja-Singwoche unter Leitung von Alfred Stern ergeht deshalb an alle, die Anregung für das Singen und Musizieren und für den Volkstanz in ihrem Kreis, sei es Familie, Jugendgruppe, Schule oder Erwachsenenchor holen wollen.

Programm und Anmeldung an die Heimleitung Casoja. Lenzerheide-See, Tel. 72.44, Graubünden.

Ferienkurs

16.—18. Oktober, in Zürich, Kurhaus Zürichberg.

Das Bundesgesetz über das Mindestalter der Arbeitnehmer und die Mädchen-Erziehung

Referate:

16. Okt. 9 Uhr: Das Bundesgesetz über das Mindestalter der Arbeitnehmer. (Dr. Dora Schmidt, Bern.)
Die Auswirkung des Gesetzes für die weibliche Jugend. (Dr. Helen Schaeffer, St. Gallen.)
17. Okt. 9 Uhr: Die Frau in der Volksgemeinschaft. (Dr. Christine Ragaz, Zürich.)
Allgemeine Richtlinien für die Erziehung der weiblichen Jugend. (Marta Schmid, Zürich.)
18. Okt. 8 Uhr: Bestehende Bildungsmöglichkeiten nach dem 8. Schuljahr (verschiedene Kurzreferate).
Grundsätzliches über die Gestaltung des 9. Schuljahres (Alice Uhler, Zürich).

Auskünfte und Anmeldungen bei den veranstaltenden Vereinen:
Schweiz. Lehrerinnenverein: Frl. E. Eichenberger, Zürich, Morgentalstr. 21.
Schweiz. Arbeitslehrerinnenverein: Frl. E. Locher, St. Gallen, Rotterstr. 38.
Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen: Frl. H. Fisch, St. Gallen, Moosbrückstr. 1.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 2. Oktober, 17 Uhr: Literarische Sektion: Cécile Ines Loos liest aus einem unveröffentlichten Roman. Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter: 2. Oktober, 20.15 Uhr, im Saal des „Daheim". Oeffentlicher Lichtbildervortrag von Pfr. W. Wellauer, Wimmis: Wie Maler Anker zum Bernervolke predigte. (Eintritt Fr. 1.15; für Aktivmitglieder der V. W. G. 50 Rp.)

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern, Dienstag, 3. Oktober, 20 Uhr: Monatsversammlung im „Daheim": Referat von Frau Dr. Kull über „Abstinenzpolitische Tagesfragen" (Revalinitiative, Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung). Gäste willkommen.

Radio.

5. Oktober, 18 Uhr: Kurz-Referat „Aus der Sprechstunde der Berufsberaterin: Die Entwicklung der Frauenberufsarbeit.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Jugendchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Pana
Spezialseife
mit Panama-Extrakt

über, Erwartung auf den faltigen Gesichtern, als ging es nach Trippstrill in die Altweibermühle meines Geschichtenbuches. Viele bemerkten uns kaum, andere schauten befremdet oder neugierig über die Brillengläser hinweg, aber auch besorgte, ja zärtliche Blicke trafen den schuldbewußten Wildfang. Der hatte fast den Zweck seines Hierseins vergessen, als unversehens die Respektperson des Herrn Verwalters auftauchte. Umständlich erzählte ihm der Grünbeschürzte den Obstfrevel und empfahl mich seinem Zorne. Aber schau! Dem Herrn Verwalter war sein Nachtessen wichtiger als Gärtner, Dirnlein und Birne. Er warf uns dreien in aller Eile einen mißbilligenden Blick zu, der, in drei Teile geteilt, schon zu ertragen war! Schien mir auch, das Gebrumm seiner Exzellenz gelte fast mehr dem anmaßenden Störefried Gärtner als meiner Wenigkeit. Schon drehte er uns den gutgepolsterten Rücken und ging mit finsterer Amtsmiene zum Abendessen, während der Gärtner nun seinerseits auf den gleichgültigen, pflichtvergessenen Herrn schimpfte und polternd in anderer Richtung abzog. So blieb ich denn mutterseelenallein in dem großen, allmählich verstummenden Korridor. Bald waren auch die letzten Schritte verhallt. Ein mildes Abendrot glühte hinter den Scheiben und schickte seine Strahlen nach dem einsamen Kinde. Wunderbar beglückt wanderte ich durch den stillen Gang.

Als ich am Speisesaal vorüberstrich, zog der schönste Apfelküchleinduft um mein Stumpfnäschen. Ja gewiß, Küchlein aßen die Alten hinter jenen Scheiben, ganz deutlich roch ich Butter und Zimt. Lüstern spähte ich durch die Glastüre ins Schlaraffenland. Aber nichts sah ich als schwarze Haubenspitzen, graue Schleifen, Glatzköpfe, runzlige, müde Gesichtlein und weiße Locken. Da machte ich mich davon, behutsam treppab, am Brünnlein und Hausgarten vorüber zur nickenden Pförtnerin an der Haustüre. Leise glitt das Eichentor ins Schloß. Da setzte ich mich auf die Steintreppe, die zum Garten führte, holte meine Bergamaskerin hervor und biß tief, tief hinein in ihr weiches, herrliches Fleisch. Glücklich war ich! Eben sank die Sonne hinter meiner dunkelästigen Eibe. Rote Glut stieg am Stamm empor, stahl sich zwischen den Aesten, den feinen Nadeln hindurch und legte ihre Rosen auf die ewig Blumenlose. Ich saß derweil und sann. Nun wußt' ich plötzlich, was ich werden wollte: eine weistöckige Großmama im feierlichschönen Haus, die nur von Apfelküchlein und Birnen leben und ungestraft rote Beerlein von der schönen Eibe picken darf!

Stätten des Leidens und der Hoffnung

Der Zug eilt den Pyrenäen zu — seit Stunden liegt die Heimat, die ich vor kurzer Zeit verlassen habe, hinter mir. Das Rhonetal, das mittelländische Meer sind meinem Blicke entschwunden. Nun fahren wir durch die weiten Ebenen Südfrankreichs. Rebgelände wechseln ab mit Korn- und Gemüsefeldern. Im Hintergrunde künden kahle Hügel eine Gebirgslandschaft an. Narbonne-Carcassonne-Toulouse. Ich steige um und komme den Bergen immer näher. Die Pyrenäen schieben sich in die Ebene hinein. Täler scheiden die einzelnen Höhenzüge, die zum Gebirge ansteigen. Kleine Schlösser liegen zerstreut und einsam in der Landschaft.

Lourdes. Ich steige aus. Von Weitem lockt mich eine Bergbahn. Ich stapfe durch die heiße Stadt, die keine besondern baulichen oder natürlichen Reize hat und suche nach dem Ausgangspunkt der Bahn. Uns Schweizer zieht es ja immer auf die Höhen, um von da das Land zu beschauen, das wir betreten haben. So kann auch ich nicht widerstehen und fahre auf den Berg. Mit jedem Meter Steigung weitet sich der Blick. Ein Höhenzug schließt sich an den andern an. Ewiger Schnee liegt auf den höchsten Gipfeln. Vor mir aber liegt die große Ebene, das weite Land. Einem Teppich gleich, der bunt bemustert ist, breitet er sich vor dem Gebirge aus. Irgendwo dort im Westen liegt der atlantische Ozean. Man sieht ihn nicht, ahnt ihn nur, durch die graue Mauer von Dunst hindurch, der vom Meere aufsteigt und sich gegen Osten verliert. Ein Fluß schlängelt sich in vielen Windungen durch die Stadt. Ungern trennt man sich von dieser Höhe. Kaum ist man wieder in den Niederungen angelangt, so werden wir umfangen vom menschlichen Leid und Elend. Und dieses Leid schiebt sich betend durch die Gassen, es rollt auf kleinen Krankenwagen der Grotte der heiligen Bernadette zu. Immer mehr Kranke werden es, die dort hingeführt werden, deren Verlangen nach Heilung sie der Stätte zudrängt, die ihnen das Wunder verspricht. Prozessionen ziehen singend über den Platz vor der wunderschönen Kirche, die sich auf die Grotte aufgebaut hat. Der heilige Atem umfängt alle, die sie betreten. Vor der Grotte halten die Pilgerzüge inbrünstig steigen die Gebete wie eine Woge zur heiligen Maria hinauf, zur Fürbitterin, die Linderung für alles Leid verheißt. Da stehen die Wagen der Kranken und Elenden zu Hunderten, umgeben von den Wünschen der Gesunden, die sie begleiten. Freundliche Männer schieben und fahren die vom Unglück beladenen dem heiligen Erleben zu. Ein jeder hat Teil an der Verheißung, einem jedem ist die Hoffnung ins Herz gegraben. Unendliche körperliche und seelische Gebrochenheit offenbart sich uns, die wir daneben stehen. Ungeheures geht aus von diesen Kranken, die die weite mühevolle Reise nicht scheuten, die vielleicht Jahre und Jahre ihre spärlichen Mittel sammelten um hierher zu fahren. Weiße Schwestern gleiten mit ihrem gütigen Lächeln von Wagen zu Wagen, sie schütteln die Kissen und rücken das schützende Sonnendach zurecht. Noch nirgends ist mir so viel Krankheit auf einmal begegnet wie hier. Noch nie habe ich den Glauben so gepaart mit der Hoffnung gesehen. Krücken von Geheilten hängen an den Felswänden, Blumen liegen zu Füßen der Maria. Der Priester betet und segnet die Kranken, die unter der glühenden Sonne im Freien stehen und auf das Wunder warten. Wohl nirgends wie hier sammelt sich das Leid der Menschheit, wird Mittelpunkt, löst sich vom Einzelnen und schwillt als Hoffnung von der Erde zum Himmel. Am Bahnhof stehen endlose Züge — Kranke, Lahme, Krüppel werden hineingeschoben und dann beginnt für sie die Fahrt in die Heimat zurück! — — —

(Fortsetzung siehe Beilage.)

Wo kauft die Frau in Zürich?

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

Studer & Wälchli
Zürich 1 Fraumünsterstr. 12, **„Metropol"**
empfehlen ihre reiche Auswahl in
Damen- und Herrenwäsche
Tricotagen - Taschentücher
Krawatten und Schürzen

Myrthe
CORSET-SALON
BEBE-ARTIKEL
FEINE DAMENWÄSCHE
Alice Kägi ZÜRICH 7
Forchstraße 37 beim Kreuzplatz
Telephon 4 25 66

Schlichtig
Storchengasse 16
Bettwaren-Spezialgeschäft
Das Neueste in
Bettüberwürfen
in allen Preislagen

E. Dallmann
Zürich 7
Klosbachstraße 7
b. Kreuzplatz, Tel. 2 80 63
Seit über 50 Jahren am Platz
Schirme, Stöcke Reparaturen. Ueberzüge
Eig. Reparaturwerkstätte

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

TEA-ROOM
Gerstlauer
Bleicherweg 11-13 • Seefeldstr. 40 • Telefon 3 49 94
Bekannt
für Qualitätsgebäck

Koks, Kohlen, Brikette, Holz
FR. L. HUPPUCH
Bureau und Lager: Feldstr. 145, Zürich
Telephon 3 64 82 • Postcheck: VIII 4387

Den Besuchern der LA empfehle ich eine Besichtigung meiner Spezial-Ateliers für:
Corsets für Kranke, Bandagen, Pelotten, Stützcorsets, Brusteinlagen für Operierte
Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig
Werkstätte für orthopädische und modische Corsette
Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter, Zürich
Münsterhof 16, I. Etage, im blauen Hause Ecke Storchengasse, Telephon 3 63 40

Comestibles
Gemüse
Cigarren
Cigaretten
Spirituosen
A. SARTORI
ZÜRICH
Schaffhauserstr. 113

KOMBI-ROHNER
das größte Spezialhaus
für Kombimöbel
bedient Sie gut, reell und sehr preiswert
ca. 40 Modelle
P. ROHNER
Kanzleistraße 6, Zürich

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Jede Frau
berücksichtigt bei Anschaffung von
Vorhängen
gefälligst das Spezialgeschäft von
Frau L. GROB,
kl. Augustinergasse 52

MAISON
Corin
Handelshof, Uraniastr. 35
Telephon 5 29 39 Zürich 1

corsets - individuels
moderne büstenhalter
elegante wäsche
feine strümpfe

Inserieren bringt Gewinn

AUFZÜGE *Gebauer* ZÜRICH
bieten Ihnen Gewähr für Betriebssicherheit und geräuschlosen Gang.
FABRIK ZÜRICH TEL. 32166

Sie unterstützen die einheimische Industrie, wenn Sie bei Bedarf die wohlschmeckende
Bernrain-Chocolade
kaufen. Dieselbe ist aus besten Rohmaterialien und sorgfältig mit den neuesten Maschinen hergestellt. Als besonders gute Spezialitäten sind hervorzuheben: die runden Bouchées, Brügeli, Nougat-Bouchées, Bernrainer-Hüppen, dann die Milch-, Nussola-, Rahm-, Sport-Chocolade, Chocoladenpulver und Cacao für Kantinen, alkoholfreie Restaurants und Hotels.
Es empfiehlt sich bestens
Chocoladenfabrik „Bernrain" Hch. Weibel
Kreuzlingen

Sie werden immer ***zufriedene Mienen*** sehen, wenn Sie
Meyer's Lenzburger Teigwaren
aufstellen, denn sie sind
nahrhaft, ausgiebig
und schmecken fein
GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik
LENZBURG Gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

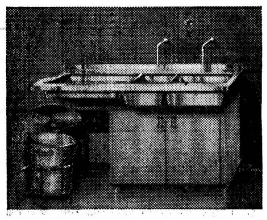
Kühlschrankfabrik Imber A.-G.
ZÜRICH
Haldenstrasse 28
TEL. 3 13 17.
Gegründet 1863
Aelteste und größte Spezialfabrik für komplette
SERVIERBUFFETANLAGEN
Gläserschränke
Glacéanlagen
Kühlschränke
Kühlraumisolierungen
Kühlvitrinen
Spüleinrichtungen
aus rostfreiem Chromstahl
Bitte verlangen Sie Projekte und Kostenberechnungen

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

Ozon = 3atomiger SAUERSTOFF
demnach ein natürliches Heilmittel – wird mit Erfolg verwendet bei: **chronischen Hautausschlägen, Wunden aller Art, rheumatischen Leiden, allg. Schwächezuständen** und zur **radikalen Blutregeneration,** etc.
Ozon-Institut **Rennweg 27 Kuttelgasse 2** ***Zürich***
Ärztliche Kontrolle. Kostenlose Auskunft von 14–17 Uhr oder Tel. 8 11 94. Verlangen Sie Prospekt.

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
6901

Schlank!
Spezial- Entfettungs- und Sportmassage
Ernst Jansen, Kutteig. 15
Tel. 3 43 78 (Kubli) Zürich



GESCHIRR-SPÜLTISCHE
aus rostfreiem Chromnickelstahl
Neueste und wirtschaftlich beste Konstruktion
Patent **SEZ** Fabrikat
Kein Massenartikel
Handwerksmäßige Fabrikation in beliebigen Formen, Größen und jedem Zweck entsprechend. Verlangen Sie Preisliste od. Offerte durch Ihren Installateur od. direkt von
STÖCKLI & ERB KÜSNACHT-ZCH.
TELEPHON 91 05 31
Erste Fabrik sanitärer Apparate aus rostfreiem Chromnickelstahl.
Vorschläge über moderne, praktische Küchenanlagen.

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Verkaufssperre und Notration

Die Verkaufssperre für Zucker, Reis, Hülsenfrüchte, Teigwaren, Hafer- und Gerstenprodukte, Maisgrieß, Speisefette, Koch- und Salatöl, Backmehl, Weißmehl, Grieß usw. dauert nun schon fast vier Wochen; sie soll bis Ende Oktober fortgesetzt werden. Dieser behördliche Zwang, den Notvorrat aufzubrauchen, erreicht, daß in einem Monat die Haushaltung von wichtigsten Vorräten entblößt sein wird.

Der Grundsatz, daß dezentralisierte Haushaltlager den zentralisierten und dabei nicht bombensicheren Nahrungsmittel-Großlagern vorzuziehen sind, hat heute sogar schwerere Bedeutung als vor vier Wochen.

Beschränkte Zufuhr ist noch offen, deshalb wäre es möglich, eine **zweite Vorratskarte zur Wiederanfüllung des aufgezehrten Notvorrates** auszugeben und so die in den Händen des Groß- und Kleinhandels befindlichen, aber (abgesehen von den „blauen Karten") gesperrten Artikel wieder in Zirkulation zu bringen, vom Detailhandel in den Haushalt, vom Grossisten zum Detaillisten und vom Weltmarkt an den Grossisten.

Dieser Kreislauf darf nicht unterbrochen werden, der Grossist muß von seinen Pflichtvorräten, die seine Geldmittel festnageln, abgeben können, um wieder Geld zu bekommen und damit neue Ware zu kaufen.

Aber auch den Spezierern ist nicht gedient, wenn bei vorgeschriebenen Höchstpreisen der Umsatz zusammensinkt. Der Spezierer hat schon anläßlich der Abwertung schwer an Substanz verloren und wird es auch diesmal, wenn er durch behördliche Verfügung im Umsatz behindert ist.

Die behördliche Vorschrift des Notvorrats war durchaus richtig, so richtig, daß sie fortgesetzt werden muß.

Diese Vorschläge befinden sich bei den Behörden in Prüfung. Es ist zu hoffen, daß bald eine Lösung kommt.

Denjenigen, die den behördlich empfohlenen Notvorrat nicht angeschafft haben, ist die nötige Lehre durch Mangel an diesen Waren nun gründlich erteilt worden; sie werden das nächste Mal den behördlichen Vorschriften gehorchen! Eine Behörde darf aber niemals „rachsüchtig" gegen nachlässige Bürger sein.

Fleischpreise

Die Vieh- und Fleischpreise sind mit Bewilligung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements empfindlich heraufgesetzt worden. Die angesetzten Höchstpreise werden in der Praxis aber noch bedeutend überboten. Sie erreichen heute fast das Doppelte der einstigen, allerdings für den Bauern katastrophalen Tiefpreise.

Sehr viele Bauern befinden sich an der Grenze. Ihre Betriebe zu Hause haben die größte Mühe, durchzukommen. Uebrigens kommt der Aufschlag den Bauern nur teilweise zugute, weil die Futtermittelvorräte knapp und auch diese im Preise gestiegen sind.

Man erinnert sich, daß von unserer Seite mit aller Vehemenz

für eine gewaltige Vorratshaltung von Futtermitteln (in Turnhallen und Schulhäusern) eingetreten worden ist: für Jahre, und nicht für Monate!

Das war unser unermüdlicher Schlachtruf.

Leider hat die bäuerliche Presse die Wucht dieser Kampagne bagatellisiert.

Für den Mäster besteht nun die Gefahr, daß bei höheren Fleischpreisen und gleichzeitig viel geringerer Kaufkraft der Absatz zusammenbricht, und die mit teuren Futtermitteln gemästeten, entsprechend teuren Tiere später billig abgestoßen werden müssen. Ob sich das Exportventil hier in günstigem Sinne betätigen wird, das bleibt eben abzuwarten.

Daß auch die Metzger ein Versagen des Konsums befürchten, geht aus ihrer Haltung hervor. Wir lesen in der „Schweiz. Metzgerzeitung" vom 21. September:

Die Winterthurer Metzger stellen den Schweinefleischverkauf ein!

Der Vorstand des Metzgermeistervereins Winterthur erließ am 20. September folgendes Rundschreiben an die Mitglieder:

„In Anbetracht der Verhältnisse auf dem Schweinemarkt und der damit verbundenen **Preistreiberei** haben wir beschlossen, in der Tagespresse folgendes Inserat erscheinen zu lassen:

Im Hinblick auf die Verknappung auf dem Schweinemarkt und auf die damit verbundene Preissteigerung haben wir uns entschlossen, **nächste Woche den Verkauf von Schweinefleisch einzustellen.**

Wir ersuchen die verehrte Kundschaft, ihren Bedarf an Frischfleisch auf Rind- und Kalbfleisch zu verlegen.

Wir ersuchen unsere Mitglieder in ihrem eigenen Vorteil, diesen Beschluß strikte durchzuführen, damit uferlosen Preistreibereien auf dem Schweinemarkt von Anfang an wirksam begegnet werden kann. Auch in der Wursterei soll das Schweinerne auf das Allernotwendigste beschränkt werden.

Alle unsere Zweigverbände sollten diese Abwehr der Preistreibereien auf dem Schweinemarkt sofort in Erwägung ziehen. Handelt rasch!

Die bald eintreffenden Schweinelieferungen aus dem Ausland werden dann weitere Erleichterung schaffen."

Wir möchten hier nur feststellen, daß wir durch unser Eintreten für die Vervielfachung der Futtermitteleinfuhr, was in unseren schwachen Kräften war, getan haben, um auch hier nach unserer steten Devise den Produzenten so gut zu nützen wie den Konsumenten.

Spezialangebote an unsere Kunden

Es wird nicht möglich sein, vor nächsten Samstag das Angebot bekanntzugeben, da umfassende Vorbereitungen, auch in der Fabrikation der Spezialpackungen, notwendig sind.

Ende dieses Monats werden nun die Kundenausweise auf Grund der per Freitag, den 22. ds., definitiv abgeschlossenen Kundenliste verschickt werden. Weitere Anmeldungen seitens regelmäßiger Migros-Kunden können nur zur Erledigung in einem spätern Zeitpunkt entgegengenommen werden, sobald die Kontrolle durch das regelmäßige, jetzt eingerückte Verkaufspersonal (Chauffeure und Filialleiter) möglich ist.

Frischeier, Imp. 1 Stück **12½** Rp.
(Schachtel zu 8 Stück Fr. 1.—)

NEU! NEU!
***Kranzeigen** frische, neuerntige 100 g **7** Rp.
(Kranzgewicht 250–280 g)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.

Stimmen der Zeit*

Zu den eidgenössischen Wahlen

M. F. Der Dank-, Buß- und Bettag ist vorüber. Gerichtszeiten wie die unserige lassen uns den Begriff der Buße wieder tiefer erfassen als es sonst geschieht, und am Bettag tun wir Buße nicht nur für unser eigenes Unrecht, sondern auch für dasjenige unseres Vaterlandes, denn wir sehen das eigene ins Große projiziert in unserem Volksleben. Unsere eigenen Lebensäußerungen sind ein Teil der seinigen, die Haltung unseres Volkes ist die unserige. Es ist der Zusammenschluß der vielen kleinen Egoismen, welcher uns eine Politik der kurzsichtigen Selbstsucht so oft als der Weisheit letzten Schluß vortäuscht. Sie hat viel zu sehr unsere äußere Politik bestimmt, unser Verhalten gegenüber dem Völkerbund, gegen geschehenes Unrecht der Großen und gegen dessen Opfer, die Flüchtlinge. Aber sie wirkt sich auch im Innern aus: wie viel feilschen um Rechte, wie viel sich drücken um Pflichten finden wir, wie viel Unwahrhaftigkeit hinter schönen Worten!

Sind wir Frauen auch nicht direkt verantwortlich für die Politik unserer Räte, fühlen wir uns doch mitschuldig, denn wir stehen ja alle irgendwie den Klassen, Parteien und Gruppen nahe, welche diese Politik tragen. Auch wir lassen sie immer mehr zu Interessengemeinschaften werden, deren ursprüngliche Ideale sie nicht mehr innerlich verpflichten. Wie schwer wird es ihnen deshalb oft, in Wahrheit einzutreten für das, was erst das innere Leben, die Existenzberechtigung der Schweiz ausmacht: für wahre Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit!

Nun stehen wir wieder vor den Wahlen unserer eidgenössischen Räte, von denen wir die Führung unseres Volkes durch die schweren Jahre der nächsten Zukunft erwarten. Der Einfluß von Volk und Führern ist in der Demokratie ein gegenseitiger: wie das Volk seine Führer, so erziehen diese das Volk. Deshalb sind diese Wahlen heute von besonderer Tragweite. Nicht daß sie möglichst still und kampflos vor sich gehen (wenn auch die Art des Kampfes diesmal von besonderer Wichtigkeit ist), nicht daß möglichst dieselben Leute wieder gewählt werden, die schon lange im Rate sitzen, auch in jenen Fällen, wo sie ihr Mandat nur als Ehr- und Machtzuwachs für sich oder ihre Gruppe betrachten — nicht darauf kommt es heute an, sondern darauf, daß Männer darunter seien, die das Gewissen unseres Volkes verkörpern, die fähig sind, dieses Gewissen bei den Schlafenden zu wecken und seiner Stimme Geltung zu verschaffen. Unterstützen sollten wir aber dann auch alle jene — und es wird zum Glück die Mehrzahl sein — die bereit sind, auf solche Männer zu hören. Auch unser Volk hungert nach solchen Vertretern, die in der Verwirrung der Zeit die Stimme der Wahrheit hören lassen, die sich vom Willen dessen leiten lassen, von dem allein auch unserem Lande Rettung kommen kann.

Haben wir diese Menschen, die kraft ihrer inneren Autorität die nötige Durchschlagskraft besitzen? Laßt sie uns suchen und mit allen Mitteln, die uns — auch uns Frauen — zur Verfügung stehen, an die Stelle bringen, von der aus sie gehört werden können und müssen!

* Wir geben unter diesem Titel unseren Leserinnen das Wort und werden, falls kurze Artikel oder Briefe an die Redaktion an uns gelangen, welche sich mit unseren heutigen Aufgaben auseinandersetzen, Passendes gerne veröffentlichen. Red.

„Der Krieg ist ausgebrochen"

Seit dem Einmarsch deutscher Armeen in Polen und vor allem seit der Mobilmachung unserer Schweizer Truppen beherrscht ein Gedanke uns alle: es ist Krieg! Mit einem Schlag ist unser aller Leben von Grund auf verändert. Die Männer mußten ihre Arbeit verlassen und stehen an der Grenze; die Daheimgebliebenen suchen nach besten Kräften, die Lücken auszufüllen. Eine große Welle von Hilfsbereitschaft, von Opferwille geht durch das ganze Land, eine neue Verbundenheit, ein starkes Gefühl der Schicksalsgemeinschaft eint alle. Und diese Verwandlung setzte in den ersten Septembertagen ein, in den Tagen, da der Krieg ausbrach.

Der Tag, an dem der Krieg ausbrach — ja, stimmt denn das? Wissen wir nicht, daß bereits vor vier Jahren das abessinische Volk in einem schrecklichen Krieg seiner Unabhängigkeit beraubt wurde? Haben wir vergessen, daß seit Jahren in China ein grausamer, unerbittlicher Krieg wütet, der Seuchen, Hungersnot und jedes nur erdenkliche Elend mit sich gebracht hat? Denken wir nicht mehr daran, daß in Spanien drei Jahre lang Krieg geführt wurde, der die Zivilbevölkerung dieses unglücklichen Landes dezimiert, die Städte in Trümmer gelegt, die Felder verwüstet, jeden Wohlstand auf lange hinaus vernichtet hat?

In all diesen Jahren war Krieg, verbluteten täglich viele Tausende von Mitmenschen, von unsern Brüdern und Schwestern durch Kugeln, Granaten, Bomben, herrschte Kriegsnot, Kriegsleid, Verzweiflung. Wie kommt es, daß wir erst seit so kurzer Zeit uns klar machen, daß „Krieg" herrscht; erst seit unsere eigenen Lieben an der Grenze stehen, erst seit wir selber die Möglichkeit ins Auge fassen müssen, daß vielleicht eines Tages auch unsere Kinder, unsere alten Eltern, wir selber das Ziel von feindlichen Luftangriffen werden könnten. Oh, hätten wir doch in den vergangenen Jahren einen kleinen Bruchteil unseres Mitleidens, unserer Anteilnahme, unserer Verbundenheit den todgeweihten Schwestern und Brüdern in Abessinien, in China, in Spanien zuteil werden lassen! Hätten wir uns doch für ihr Schicksal so verantwortlich gefühlt, wie wir uns jetzt für das Schicksal unserer eigenen Volksgemeinschaft verantwortlich fühlen! Es wäre wohl nie so weit gekommen, Europa wäre wohl nie in die fürchterliche Situation gekommen, in der es sich jetzt befindet!

Denn wir sind verantwortlich für unsere Brüder! Die furchtbare Frage an den Mörder: „Kain, wo ist dein Bruder?" sie geht auch uns an. Dürfen wir die gleiche Antwort geben wie Kain? Würden wir mit einer solchen Antwort nicht schreckliche Mitschuld auf uns laden?

Man sagt uns, wir dürfen nicht richten: gewiß, es ist edel, Unrecht schweigend zu verzeihen, das uns angetan wird. Aber wie ist es mit dem Unrecht, das andern angetan wird? Sollen, dürfen wir auch das schweigend mitansehen? Viele Jahre ist das nun geschehen. Das Gewissen der Völker hat sich darüber mehr und mehr abgestumpft, so daß man fast erstaunt, daß es noch der Reaktion fähig ist, die jetzt nach dem Einmarsch in Polen überall zu spüren ist.

Dieser brutale Angriff auf Polen hat zur Folge gehabt, daß nun von vielen Menschen ein einziger Mann mit der Schuld an dem furchtbaren Unglück dieses Krieges belastet wird. Gewiß, dieser Eine trägt einen ungeheuren Anteil an der Verantwortung. Aber es wäre ungerecht und falsch gesehen, wollte man ihn als den Alleinschuldigen hinstellen. In Abessinien, in China waren es andere Mächte, und auch in Spanien war ers nur einer von Mehreren. Nein, wenn wir die Schuldigen suchen, so dürfen wir nicht von diesem letzten Gewaltakt gegen Polen ausgehen, sondern wir müssen weiter zurückschauen. Gerade in diesen Tagen, wo wir unsere Schicksalsverbundenheit mit allen andern Staaten deutlicher spüren als je, wo uns so handgreiflich vor Augen geführt wird, wie eng unser Los mit dem der andern verknüpft ist, können wir vielleicht manche Antwort finden, die wir noch vor kurzem abgelehnt hätten. Und die Antwort muß doch wohl die sein: schuld an dem Unglück, das jetzt über Europa hereingebrochen ist, sind wohl in erster Linie diejenigen Mächte und Gewalten, die anstelle des Rechtes die Gewalt setzen, anstelle der Vertragstreue den Verrat, anstelle der Menschenwürde, der Heiligkeit jedes Lebens die Rasse, anstelle des heiligen Gottes den Götzen Staat, dem alles andere untergeordnet wird.

Aber schuld in zweiter Linie sind doch auch alle die, die den drohenden Mächten der Finsternis keinen Widerstand entgegengesetzt haben; sei es deshalb, weil sie sich selbst irgendeinen Vorteil versprachen, sei es aus Feigheit oder aus Gleichgültigkeit oder aus der Ueberlegung heraus: „Noch bedroht es mich selber nicht, sondern erst den Nachbarn, deshalb will ich mich möglichst fern von all dem halten."

Wenn wir uns ehrlich prüfen, müssen wir zugeben, daß auch wir uns mit manchen von diesen Argumenten beruhigt haben, wenn wir in den letzten Jahren erleben mußten, wie ein kleiner Staat nach dem andern zermalmt wurde.

Jetzt sind wir aufgewacht aus der seelischen Lethargie, in die wir so lange versunken waren. Und dieses Erwachen kann zum großen Segen werden. Zum Segen dann, wenn wir einsehen gelernt haben, daß die Schicksalsverbundenheit der Völker einfach eine Tatsache ist, der wir nicht entfliehen können; daß die Solidarität der Völker im eigensten Lebensinteresse von jedem einzelnen, besonders aber von den kleinen Staaten liegt. Daß Frieden und Freiheit auch für uns nur gesichert sind, wenn auch der Nachbar sich dessen erfreuen darf. Und daß wir unsere Schweizer Lebensinteressen nicht besser verteidigen können, als wenn wir alle die Kräfte unterstützen, die den Gedanken von Recht, Freiheit, Menschenwürde im Innerstaatlichen wie im Zwischenstaatlichen vertreten. Gewiß, unsere staatliche Neutralität setzt uns nach außen hin enge Schranken. Aber wir Bürgerinnen und Bürger einer freien Demokratie, die wir lieben und um jeden Preis erhalten wollen, wir müssen uns darüber klar sein, daß es überall dort, wo um Recht und Freiheit gekämpft wird, auch um unsere Sache geht, und daß es ohne Recht und Freiheit keinen wahren Frieden geben kann.

A. b. M.

Die furchtlose Frau Rath

Frau Rath Goethe schrieb an ihren berühmten Sohn in kriegerischen Zeiten den folgenden Brief. Wohl will uns Heutigen damaliges Kriegsführen fast idyllisch anmuten, gemessen an dem Grauenvollen, das heute geschieht, aber die Furcht vor Kommendem und die Gerüchte die sich bilden als natürliche Begleiterscheinung solcher Zeit haben wohl damals die Menschen nicht weniger geängstigt, als sie es heute tun. Die humorvolle und gottesfürchtige, damals 63jährige Frau, die sich wohl in wirklicher Gefahr besonnen und kaltblütig gezeigt hätte, schreibt, da sie immerhin trotz militärischer Einquartierung von fünf Mann ihren frischen Sinn noch behalten hatte:

den 13ten Jenner 1794.

Lieber Sohn!

— — Vor deinen lieben Brief vom 8ten Jenner worinn du mir deine Hülfe zu meinem fortreisen so hertzlich und Lieboboll anbietest — dancke ich dir recht von Hertzens grund. Ich habe noch zur zeit nicht die geringste Furcht — eben so wenig dencke ich ans Weggehen — Ein panischer Schrecken hat sich freylich über gantz Franckfurth verbreitet — und es wäre kein Wunder wenn man mit dem Strudel fortgerißen würde — Furcht steckt an wie der Schnupfen — ich hüte mich daher so viel ich kan den Menmen auszuweichen — um mir den Kopf nicht auch verdrehen zu laßen — doch ist das sehr schwer zu vermeiden — den es ist ein Gemeinplatz wo /: wie bey Feuer Unglück :/ jede Gantz und jeder Strohkopf sein Scherflein wischi wascht anbringen kan — und wie ein Kind dem die Amme ein Gespenster Mährgen erzählt hat sich vor dem weißen Tuch an der Wand entsetzt — gerade so gehts bey uns — Sie glauben /: wenns nur recht fürchterlich klingt wahrscheinlich oder nicht das wird nicht mit kaltem Blut untersucht — das ist alles eins, je toller je glaubwürdiger:/ alles ...."

Zum beweiß nur /: unter Tausendt :/ ein Geschichgen. Den 3 Jenner kommt Abens um 7 uhr Frau Elije Bethmann im Nachthabit, außer Odem zu mir gerent — Räthin! liebe Räthin! Ich muß dich doch von der großen Gefahr benachrichtigen die Feinde bompardiren Mannheim mit glühenden Kuglen — der Commandant hat gesagt, länger als 3 Tage könte er sich nicht halten u. d. m. Ich bliebe gantz gelaßen — und sagte eben so kalt — wie machen sies dann — daß sie Mannheim beschießen können — sie haben ja keine Batterien schießen sie dann vom flachen Ufer hinüber — da werden ja die Kuglen biß sie über den breiten Reihn kommen wieder kalt — und was der Commandandt zu thun gedenckt, wird er schwerlich austrommlen laßen — woher weiß denn das euer Coreßpondtend — schreibe du ihm, er wäre ein Haßenfuß — So ein Gerüchte verbreitet sich nun, und da die Bethmanns als gewaltige Leute bekandt sind, so glaubt alles sie habens aus der ersten Quelle — da dancke ich nun Gott, daß ich so viel Verstand habe das trierum trarum nicht zu glauben — und das lustigste ist, das sie alle gute Nachrichten nicht glauben — Die Obrigkeit hat den Senator Luther an den Herzog von Braunschweig — den Kaufmann Jordis an Generahl Wurmser abgeschickt um von der Lage der Sachen Gewißheit zu erfahren — Beyde kamen mit den besten Nachrichten und Versicherungen zurück — das hielft aber alles nichts — sie wollen sich nun einmahl fürchten — sie wollen nun ohne Brandschatzung doch Brandschatzung geben — denn glaubst du wohl daß die Transportirung der hir gelegenen Wahren schon eine Million k fortzuschafen gekostet hat! Aber so was hat mann auch sehen müßen um es zu glauben.... Ich wolte nur daß alle feige Memmen fort gingen, so steckten sie die andern nicht an. All das Zeug und wirr warr hat mir nun Gott! sey Danck noch keine trübe Stunde gemacht — ich schlafe meine 8 Stunden nett hinweg — eße und trincke was manirlich ist — halte meine Montag Commpanie auch die ditto Sontag in Ordnung — und welches das beste ist, befinde mich wohl.... ... noch einmahl sagt dir vor deine Liebe und Aufmerckſamkeit vor mein Wohl den besten Danck

deine

treue Mutter

Goethe.

N. S. glaube nicht alles was von hir geschnackt wird — es sind viel feurige kuglen von der Bethmann drunter.

Die Gärtnerin

G. Niggli, Sekretärin der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich.

Ich besuche jetzt oft die Landesausstellung. Und wenn ich dort an den wunderschönen Gartenanlagen vorbei spaziere und einen Blick in die Farbenpracht der Blumenhalle werfe, dann bin ich versucht, vorbehaltlos und begeistert jener Gärtnerin zuzustimmen, die sich kürzlich in einer Zeitung für ihren Beruf eingesetzt hat. Sie forderte die Mädchen auf, sich diesem schönen und befriedigenden Beruf zuzuwenden. Und sie schrieb, daß immer zu wenig stellensuchende Gärtnerinnen gemeldet seien, um die angebotenen Stellen zu besetzen. Das stimmt — und nun könnte man daraus folgendes schließen: hier ist der Gärtnerinnenberuf noch wenig bekannt, Arbeitsstellen gibt es mehr als genug. Blumen und Pflanzen pflegen und zur Entfaltung zu bringen, ist eine dankbare Arbeit: Darum — werde Gärtnerin! Aber in der nächsten Nummer der Zeitung war eine Einsendung, die sagte: manchmal sind diese Stellen nur Saisonstellen, und im allgemeinen entspricht die Besoldung der Gärtnerin nicht den Ausbildungskosten. Auch diese Ansicht hat ihre Berechtigung. Und da es nun einmal die Aufgabe unserer Zentralstelle für Frauenberufe ist, objektiv die Berufe zu erforschen, so wollen wir es auch bei der Gärtnerin so halten.

Auf den 1. Mai 1939 ist von Bundes wegen ein Reglement über die Lehrlings- und Lehrtöchterausbildung im Gärtnerberuf in Kraft gesetzt worden. Dieses Reglement setzt die Dauer der Lehrzeit auf drei Jahre fest und bestimmt, daß neben den allgemeinen Gartenarbeiten die Ausbildung ein bis zwei der folgenden Berufszweige umfassen soll:

Topfpflanzen- und Schnittblumenkultur,
Baumschulen und Obstbau,
Gemüsebau,
Landschaftsgärtnerei, das heißt Gartenunterhalt im Kundengarten.

Stätten des Leidens und der Hoffnung

Camp de cues: (Forts. vom Hauptblatt.)

Wieder rollen die Räder unter mir. Weiter westwärts geht es. In einer halben Stunde ist Pau erreicht, die Stadt mit dem Blick gegen die Pyrenäen. Ich besteige mit meiner Bekannten, die mich hier abholt, einen eleganten Autobus. Die Fahrt geht über Höhenzüge durch reiches, fruchtbares Land. Die Vegetation in der Nähe des Atlantischen Ozeans ist eine andere als an der Küste des mittelländischen Meeres. Uppvio sprießt hier das Grün und Felder und Büsche und Wiesen und Bäume zieren die Landschaft. Fast könnte man sich in die Schweiz zurückversetzt wähnen, wären da nicht ab und zu Palmen, Kastanien und Feigenbäume. In einer Stunde erreichen wir Oloron, eine alte Stadt mit besonderer baulicher Eigenart. Dann wechseln wir den Autobus, vertauschen den eleganten Wagen mit einem alten Karren. Immer mehr Menschen steigen ein. Fremdes Volk klemmt sich zwischen das Gepäck einer Schüler-Kolonie, die ein Stück weit mitfährt. Da sind Spanierinnen, schöne dunkle Frauen, mit Furchen der Sorge und des Grames auf den Gesichtern. Kinder jeden Alters drängen sich um sie, in den Händen tragen sie große Bündel und Körbe. Junge Mädchen mit verführerischen Augen und geschminkten Lippen lächeln den jungen Männern entgegen. Die spanischen Zivil-Flüchtlinge sind zum Teil Gefangene dieser Stadt. Sie sind wohl frei in ihrer Bewegung, aber gebunden an den Ort. Neben einer jungen Frau, mit leichtem Sommerkleid, ein Baby in den Armen, das fröhlich in die Welt schaut, steht ein Handkoffer undefinierbaren Ursprungs. Eine tiefe Falte teilt ihre Stirn. Wie sie merkt, daß wir deutsch sprechen, lauscht sie unserem Gespräch. Wir entfernen uns von dem Gebirge und biegen in die Ebene ein. In einem kleinen Städchen ruhen sich Autofahrer aus. „Hier beginnt es", sagte meine Begleiterin ganz aufgeregt. „Das Helle sind die Krankenbaracken." „Muß ich aussteigen?", fragt ängstlich die Deutsche mit dem Säugling im Arm? Meine Begleiterin, die Bescheid weiß, hört es nicht. Ihre Gedanken eilen ihr voraus. Ich wiederhole die Frage der Deutschen, aber sie achtet auch jetzt noch nicht darauf, bis ich sie gewaltsam durch einen Puff zurück in die Gegenwart reiße. „Muß die Frau aussteigen?" „Nein, erst ganz am Ende", sagt sie verwirrt, steht auf und starrt wieder auf das Gefangenenlager. „Camp de cues" steht am Eingang der Name aus Blumen gebildet. Gefangenenlager der internationalen Kämpfer Spaniens. 20.000 Männer aller Nationen sind hier konzentriert. Wohl einen Kilometer lang ist das Lager. 2.5 Meter Raum kommen auf jeden Gefangenen. Zwei Reihen Stacheldrähte ziehen sich der Landstraße entlang. Sie sind kreuzweise miteinander verbunden. Dahinter liegt ein großes Stück Wiese, wo die französischen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett patrouillieren. Dann kommen wieder Zäune und dahinter stehen, hocken, laufen die Gefangenen, die ihr Leben in den Dienst eines fremden Landes gestellt haben, die es einer Idee opferten. Dort hinter den Bergen, die sie sehen, liegt das Land, für das sie gekämpft und geblutet haben. Es hat sie ausgestoßen. Fremdes Gebiet nahm sie auf und schloß sie ein. Wohin gehören sie? Niraendshin! In die Heimat können sie nicht zurück. Da sind z. B. die Polen, die ein Gesuch an ihr Vaterland stellten und sich der Armee freiwillig zur Verfügung boten. Die Antwort war: Wir erklären Euch als staatenlos. Da sind die Deutschen die nicht zurückkönnen, die Oesterreicher, die Italiener. Da sind solche aus nordischen Staaten, wie überhaupt von der ganzen Welt. Hartes Schicksal, 20,000 Menschen auf einem Fleck Erde, ohne Arbeit — oder doch? Sie schaffen sie sich selbst. — Sie kochen und waschen für sich, organisieren Kurse aller Arten. Jede Nation hat ihre eigene „Insel" und ihre Führer aus ihrer eigenen Mitte. Wir sind am Eingang angelangt. Wie Kugeln aus Kanonen schießen die Passagiere des Autobus über die Straße. Jeder will der Erste sein. Frauen, Männer, Kinder drängen sich zum Schalter, wo die Papiere gezeigt werden müssen und eine Kontrollnummer abgegeben wird. Hinter den Zäunen warten die wenigen Glücklichen, die Besuch erhalten. Wieviele oder wie wenige sind es wohl von den 20,000? Auf einem Wiesenplatze vor den Baracken stehen und sitzen sie beieinander, die Gefangenen und ihre Angehörigen. Die andern aber sehen hinaus auf die Straße, wo kommt sie her und wo führt sie hin? Autos verlangsamen ihr Tempo. Die Insassen schauen verwundert aus dem Fenster. Junge Mädchen und Burschen fahren auf ihren Rädern hin und her. Aus Neugierde? Aus Sensationslust? Die Blicke der Gefangenen folgen ihnen, die Arme am Gitter hochgestreckt, schauen und sehnen sie sich hinaus in die Freiheit. In der nahen Kneipe sitzen ein paar Männer mit verwegenen Gesichtern. Ich starre sie an. Dem Einen steht die Abenteuerlust auf dem Gesicht geschrieben, dem andern glänzen im blassen Gesicht große Augen, in denen noch der Idealismus geschrieben steht. Zwischen den Beiden sitzt einer mit müdem Blick. Die Kraft scheint ihm gebrochen zu sein. Er ist müde und sehnt sich nach Hause. Es sind Gefangene, die sich hier unter eigener Aufsicht außerhalb des Lagers bewegen dürfen, um im Schatten des nahen Waldes sich zu erholen. Denn im Lager ist kein Baum, kein Strauch, der Kühlung spenden würde. Andere wiederum dürfen auf Tage auf Urlaub aus. 5 Uhr! Man hört Pfiffe, die Besucher lösen sich langsam aus den Armen der Gefangenen. Männer, Frauen, Kinder gehen jedes einzeln durch die Kontrollstelle. Ihre Körbe und ihre Bündel sind leer. Hinter den Drahtverhauen winken die Zurückgebliebenen. Die Besucher warten auf der langen Straße geduldig auf die Autos, die sie zurückführen sollen. Es ist heiß, erbarmungslos brennt die Sonne auf das Straßenpflaster. Die kleinen Erfrischungsbaracken, die für das französische Militär errichtet worden sind, sind zu weit weg, als daß man sich dort hinsetzen könnte. So sassen sich diese Leute am Straßenbord nieder und warten so eine Stunde oder mehr auf die Fahrgelegenheit. Unverwandt schauen sie hinüber auf das Lager, das ihr Leben mitgefangen hält. Was wird mit ihnen allen geschehen, wer weiß es? Vielleicht findet der Völkerbund eine Lösung, vielleicht der einzelne Staat, vielleicht der einzelne Mensch. Wer weiß es? Sie aber alle glauben an eine Lösung, die Hoffnung in ihnen ist nicht erstorben, in den Heimatlosen, die dort drüben hinter den Stacheldrähten sich bewegen. Sie sind Besiegte, Ausgestoßene, aber sie leben, werden verpflegt wie die andern Tausende und Abertausende, die sich nach Frankreich flüchteten und die der französische Staat unterhält. Wieder sitze ich im übervollen Autobus. — Der Herr neben mir erklärt mir die Gegend. Ich sehe ihn verwundert an, er sieht so gar nicht französisch aus. Und plötzlich weiß ich es, er ist Schweizer. Wir drücken uns die Hand und freuen uns über die Begegnung. Wir spüren die Verbundenheit der Heimat selbst in der Fremde und mit einemmale weiß ich es deutlich, wie arm die 20,000 Menschen sind, die kein Vaterland mehr haben. Dann sehe ich die Kranken von Lourdes vor mir, Menschen aller Länder, verbunden durch ihren Glauben an die jenseitige Heimat, die stärker ist als alles Leid der Welt.

H. K.

Diese Aufzählung erfaßt aber nur die großen Gruppen. Es gibt nämlich bei den Gärtnern mindestens so viele Spezialisten wie unter den Aerzten. Die Lehrtochter kann die Lehre in einer Gartenbauschule oder bei einem Gärtnermeister machen. Die Wahl wird stark von den zur Verfügung stehenden Mitteln abhängen, denn eine Schule kostet, volle Pension und Unterricht inbegriffen, ziemlich viel Geld. Das Lehrgeld beim Gärtnermeister hingegen beträgt nur einige hundert Franken, ja es fällt sogar ganz weg, wenn man nicht beim Lehrmeister, sondern zu Hause wohnt. Der Unterschied zwischen Gartenbauschule und Lehre liegt aber doch nicht nur in den Kosten. Die Schule vermittelt eine umfassende theoretische und praktische Berufsbildung, während beim Meister die praktische Ausbildung im Vordergrund steht, und die theoretische Bildung auf den Unterricht an den Gärtnerfachklassen der Gewerbeschulen beschränkt bleibt. Es melden sich auch noch nicht genügend tüchtige Lehrmeister zur Aufnahme von Lehrtöchtern. Bevor ein Mädchen sich definitiv zum Beruf der Gärtnerin entschließt, sollte es, wenn es nicht aus ländlichen Verhältnissen stammt, eine kurze Probezeit machen. Denn damit, daß man Blumen gern hat, oder daß man für die Natur schwärmt, ist es nicht getan. Eine auf so schwachen Füßen stehende Neigung bricht zusammen, wenn man einige Wochen lang mitarbeitet, und auch die langweilige, schmutzige und anstrengende Arbeit kennen lernt, und wenn man bei Wind und Regen, bei heißer Sonne und bei Kälte draußen sein muß. Wer sich aber zu diesem Beruf wirklich hingezogen fühlt, und die innern Voraussetzungen dazu mitbringt, der wird sich von den Unannehmlichkeiten nicht abhalten lassen.

Eine gute Gesundheit ist eine wichtige Voraussetzung für die Gärtnerei. Ich habe schon gehört, daß nervösen, schwächlichen Mädchen zu diesem Beruf geraten wurde, mit der Begründung: sie können dann immer an der frischen Luft sein und sich gesundheitlich kräftigen. Es ist gewiß nicht nötig, die Körperkraft der Gärtnerin zu überschätzen und nur Athletinnen auszuwählen. Die schwersten Arbeiten werden in der Regel von Männern ausgeführt; aber eine robuste Gesundheit und eine gewisse Zähigkeit müssen bei der zum Teil sehr anstrengenden körperlichen Arbeit doch vorausgesetzt werden. Man denke nur an die besonders im Sommer lange Arbeitszeit, an das viele Bücken beim Pflanzen und Jäten, an das Kannentragen usw.

Was für Stellen stehen der Gärtnerin offen, wenn sie die Lehrabschlußprüfung bestanden hat? Ich zitiere als Beispiel einige Stellenofferten, wie sie mir von der Stellenvermittlung des Schweizer. Gärtnervereins diesen Frühling zugestellt worden sind:

Eine Samenhandlung schreibt die Stelle einer Gärtnerin aus, welche für die Saison zur Besorgung des Versuchsgartens benötigt wird.

Ein Gartenbaugeschäft sucht für die ziemlich selbständige Besorgung von Staudenkulturen und Anzucht von Gruppenpflanzen eine Gärtnerin. Arbeitszeit 51 Stunden wöchentlich, freier Werktagsnachmittag.

Ein Heim für erziehungsbedürftige Mädchen sucht zu baldigem Eintritt eine Gärtnerin, welche sich für die Zusammenarbeit mit diesen Mädchen interessiert. Gehalt bei freier Station 100 Franken.

Ein älteres Ehepaar wünscht eine Gärtnerin zur Besorgung des Privatgartens etwas Mithilfe im Haushalt.

Handelsgärtnereien und Samenhandlungen (dort auch zum Verkauf im Laden), Privatgärten und Hotels, Heime und Anstalten — unter diesen Stichworten lassen sich die Tätigkeitsgebiete der Gärtnerinnen zusammenfassen.

Ich habe am Anfang auf einen Einwand gegen den Beruf hingewiesen: die im allgemeinen recht bescheidene Besoldung. Die Gärtnerinnen wissen das recht gut, und sie haben selber dieses Wortspiel gemacht: Obwohl die Gärtnerin, wörtlich genommen, so viel mit grünen Zweigen zu tun hat, so kommt sie doch, bildlich gesprochen, schwer auf den bewußten grünen Zweig. Eine junge Gärtnerin findet zwar bei bescheidenen Ansprüchen zum geltenden Lohntarif ihr Auskommen. Aber sie muß bedenken, daß sie ihren Beruf vielleicht ein Leben lang ausübt und muß darum versuchen, nach den Gehilfenjahren in Gärtnereien eine Lebensstellung zu finden, die ihr das ganze Jahr Beschäftigung und keinen Lohnausfall bringt, die ihr auch genügend Unabhängigkeit verschafft, und ihr gestattet, ihre Körperkräfte mehr zu schonen als in den jungen Jahren.

Die junge Gärtnerin kann aber nicht sofort auf eine selbständige, flotte Stelle rechnen, sondern muß die nötige Erfahrung in den Gehilfenjahren erst sammeln. Die Arbeit in Handelsgärtnereien bietet dazu die beste Gelegenheit. Die Gärtnerin muß sich aber klar sein, daß sie in einem solchen Betrieb Arbeiterin ist und zu den Arbeitern gehört, und daß sie nicht tun darf, als ob sie „etwas Besseres" wäre. Das mag für Mädchen, die nicht aus Arbeiterkreisen stammen, seine Schwierigkeiten haben. Aber mit Anpassungsvermögen und dem nötigen Takt lassen sie sich überwinden, und zudem ist eine gewisse Bescheidenheit in den Lebensansprüchen der Gärtnerin immer nützlich.

Herrschaftsgärtnerin zu werden, ist nach einigen Gehilfenjahren das Ziel mancher Gärtnerin. Sie besorgt dort den Garten, oft noch den Wintergarten, pflegt den Blumen- und Pflanzenschmuck im Haus, hilft je nach den getroffenen Abmachungen im Haushalt mit, und ist in ihrer Arbeit ganz selbständig. Stellen in Saisonhotels werden oft gesucht von Gärtnerinnen, die aus irgend welchen Gründen nicht das ganze Jahr arbeiten können oder wollen. Die Arbeit in Heimen für schwer erziehbare Mädchen, für Gebrechliche oder in Heil- und Pflegeanstalten kann der erzieherisch begabten Gärtnerin große Befriedigung bieten. Umfassende Berufskenntnisse sind hier nötig, denn oft ist in einem solchen Betrieb die Gärtnerei eine Erwerbsquelle. Und doch ist sie wieder nur Mittel zum Zweck, nämlich zur Beschäftigung und Arbeitserziehung der Pfleglinge. Aehnliche Anforderungen stellt der Beruf der Gartenbaulehrerin, sei es an Haushaltungsschulen, an Schülergärten oder als Kursleiterin.

Und schließlich ist auch noch die Möglichkeit der Geschäftsgründung zu erwähnen, obschon meines Wissens bisher nur wenige Gärtnerinnen es wagten, ein eigenes Geschäft zu übernehmen.

Ich habe versucht, Ihnen den Beruf der Gärtnerin in seinen Vor- und Nachteilen zu zeigen und glaube, mit der Feststellung schließen zu können, daß sich eine Gärtnerin, die über eine gründliche berufliche und allgemeine Bildung verfügt, nicht nur in jungen Jahren, sondern auch im reifern Alter ein befriedigendes Arbeitsfeld schaffen kann.

Die Sozialen Frauenschulen

Zürich und Genf geben aus ihren Lehrplänen und Bedingungen folgendes bekannt:

Soziale Frauenschule Zürich.

Die Soziale Frauenschule Zürich dient der Ausbildung von besoldeten und freiwilligen Arbeitskräften für die sozialen Aufgaben. Die Ausbildung zerfällt in theoretischen Unterricht und praktische Arbeit in der Wohlfahrtspflege.

A. Der zweijährige Lehrgang mit Beginn im Frühjahr und Anmeldung im vorangehenden Herbst, bereitet für die geschlossene und offene Wohlfahrtspflege vor. Zur Aufnahme wird das zurückgelegte 22. Altersjahr verlangt nebst umfassender Schulbildung und praktischen Vorkenntnissen hauswirtschaftlicher, erzieherischer und bürotechnischer Art.

B. Der einjährige Lehrgang mit Beginn im Herbst und Anmeldung im vorangehenden Frühjahr, hat die Ausbildung für geschlossene Wohlfahrtspflege im Auge, besonders erzieherische und pflegerische Arbeit in Heimen und Anstalten. Aufnahmealter ist das zurückgelegte 20. Altersjahr, während als Vorkenntnisse eine umfassende Schulbildung, gute hauswirtschaftliche Kenntnisse und Arbeit in Heimen und Anstalten verlangt werden.

Prospekte und weitere Auskunft sind bei der Leitung der Sozialen Frauenschule in Zürich, Schanzengraben 29, erhältlich.

Soziale Frauenschule Genf.

Das Wintersemester an der Sozialen Frauenschule Genf beginnt am 24. Oktober. Der Lehrplan bietet einerseits den Schülerinnen eine allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Natur. Anderseits bezweckt der vollständige Lehrgang (4 Semester und 1 Jahr Praktikum) die Ausbildung zu einem sozialen Frauenberuf an den Abteilungen:

A. Allgemeine Wohlfahrtspflege (offene Fürsorge).

B. Anstaltsleitung (geschlossene Fürsorge).

C. Sekretärin in Werken der öffentlichen oder privaten Wohlfahrtspflege.

D Bibliothekarin-Sekretärin. Mittlerer Dienst in wissenschaftlichen Bibliotheken, Leitung von Volks- und Jugendbibliotheken.

Nach viersemestrigem Studium und einjähriger praktischer Tätigkeit kann ein Diplom erworben werden, nach zweisemestrigem Besuch der Schule ein Abgangszeugnis.

Das „Foyer" der Schule, in einer Villa mit großem Garten, dient nicht nur als Pension für die Schülerinnen, sondern bildet Haushaltungskurse aus oder bietet Gelegenheit zum Besuch praktischer Haushaltungskurse.

Programm und weitere Auskunft können jederzeit vom Sekretariat, route de Malagnou 3, verlangt werden.

An die verantwortungsbewußte Hausfrau!

Glück und Wohlergehen der Familie liegen auch in Ihrer Hand, liebe Hausmutter. Sie sind mitverantwortlich, wenn es um die Zukunft Ihrer Lieben geht, mitverantwortlich besonders im Hinblick auf die Kinder. Deshalb: Wenn Ihr Gatte im Trubel der Zeit den Abschluß einer Lebensversicherung immer wieder hinausschiebt, dann erinnern Sie ihn daran, daß er diese Notwendigkeit bald nachhole — **je früher dies geschieht, desto niedriger ist die Prämie, desto leichter wird das Versicherungs-Sparen sein.**

Versicherung heißt Sicherheit — und maximale Sicherheit bietet die Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt. Dies nicht nur wegen der starken Reserven, sondern vor allem auch weil sie in ihrer Art die größte und älteste schweizerische Unternehmung ist. Die Gelder der schweizerischen Versicherten werden nach strengsten Vorschriften vorsichtig in der Schweiz angelegt und dank der Verwendung der gesamten Geschäftsüberschüsse zu Gunsten der Versicherten bietet die „Rentenanstalt" sehr vorteilhafte Bedingungen.

Neu

Als glückliche Kombination schufen wir die Ehegatten-Versicherung mit niedriger Anfangsprämie, die beide Eheleute vereinigt versichert. Unsere Vertreter geben Ihnen gerne nähere, für Sie unverbindliche Auskunft.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

Älteste und größte schweizerische Lebensversicherungsanstalt

FRIGOMATIC

Kühlschränke und **Kühlanlagen** eignen sich ganz besonders für Pensionen, alkoholfreie Wirtschaften, Wohlfahrtshäuser etc. Sie sind zudem äusserst vorteilhaft in der Anschaffung und unerreicht in Qualität u. Ausführung

AUTOFRIGOR A.G., ZÜRICH

Aelteste Kleinkühlmaschinenfabrik in der Schweiz

Wo kauft die Frau in Winterthur?

WOLLE *und* **GARNE** *von* **F. Müller-Schoch** Stadthausstr. 14, Winterthur

Auswahl mit der Note: ***reichhaltig***

Preise mit dem Merkmal: ***vorteilhaft!***

Im Hause der Mode und der guten Qualitäten

DOSTER & Co
WINTERTHUR Stadthausstraße 20

Radio *1940*

Unsere Erfahrung und Gewissenhaftigkeit garantieren Ihnen zufriedenstellende Anschaffung

Baumann, Koelliker
& Co., A.-G., Zürich 1, Sihlstraße 37
Tel. 3 37 33

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute ***Stoffe***

F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 **Winterthur**

W&S

Leinenstube Schneider-Frauenfelder

Das Spezialgeschäft für alle guten Weißwaren in Leinen u. Baumwolle

Auf Stoffe zur Verarbeitung durch Frauenvereine gewähren wir einen Spezialrabatt. Verlangen Sie bemusterte Offerte.

Das **WOLF-Gerät** weist neue Wege zur mühel. Bodenpflege!

Praktische Vorführung bei

U. Sulzer's Wwe.
Eisenwarenhandlung und Haushaltungsartikel
Marktgasse 31
Telephon 2 62 49
Winterthur